

STEGLITZER HEIMAT

Mitteilungsblatt des Heimatvereins Steglitz e.V.

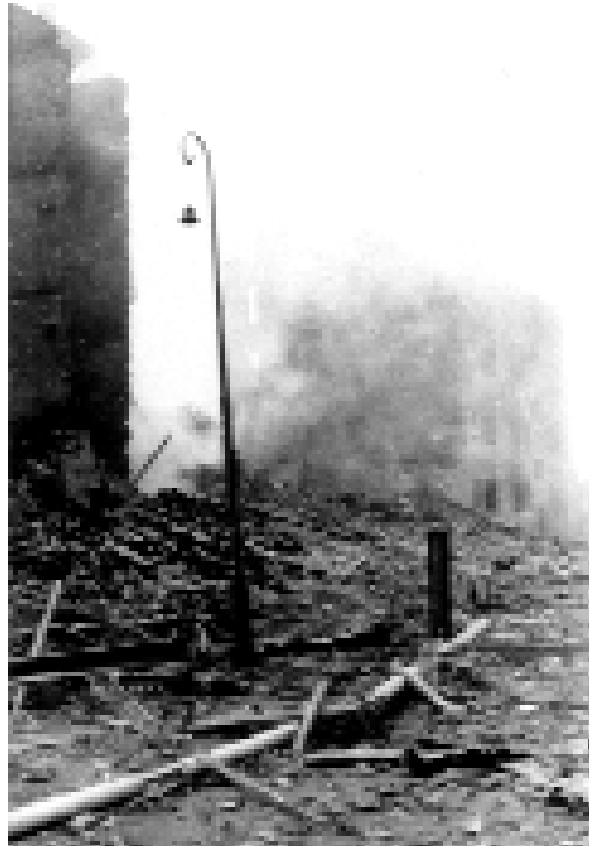
Lankwitz • Lichterfelde • Steglitz • Südende



47. Jahrgang - Januar bis Dezember 2003

Nr.
1/2

2003



Es war vor 60 Jahren in der Nacht vom 23. zum 24. August 1943, als die Gartenstadt Lankwitz im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff zu über 85 Prozent in Schutt und Asche fiel...
(Ein Beitrag über die Schreckensnacht ab Seite 30)

Inhaltsverzeichnis:

Grußwort des Bezirksbürgermeisters	3
Grußwort der Leiterin des Kunst- und Bibliotheksamtes	4
80 Jahre Heimatverein Steglitz	5
In eigener Sache	13
Rückblick auf das 1. Halbjahr 2003	14
Erinnerungen an Eugen Marschner	16
Dr. Rudolf Beyendorff	21
Die Lankwitzer Bombennacht	30
Auszüge aus dem Tagebuch einer Schülerin	32
Bitte, wer kann Auskunft geben?	40
Das ehemalige Parkrestaurant Südende	42
Nachruf	45
Ein Hospiz entsteht in der Steglitzer Kantstraße	46

Impressum:

Herausgeber:	Heimatverein Steglitz e.V.	
Redaktion:	Herr Zippler, Herr Dr. Simon	
Layout:	Thomas Protz	
Geschäftsstelle:	Drakestraße 64 A, 12205 Berlin Tel.: 833 21 09, Fax: 843 06 309 e-Mail: info@heimatverein-steglitz.de Internet: www.heimatverein-steglitz.de	
Archiv / Museum:	Öffnungszeiten Montag 16 bis 19 Uhr Mittwoch 15 bis 18 Uhr oder nach Vereinbarung (ab 6 Personen) Sonntag 14 bis 17 Uhr (nur Museum)	
1. Vorsitzender:	Klaus Recke	Tel.: 80 90 89 48
Schatzmeister:	N.N.	
Geschäftsführerin:	Barbara Paul-Glantz	Tel.: 772 51 49
Veranstaltungen:	Klaus Recke	
Vereinskonto:	Postbank Berlin (BLZ: 100 100 10) Kto.-Nr.: 16 22 88 - 103	

Grußwort

des Bezirksbürgermeisters
von Steglitz-Zehlendorf
Herbert Weber

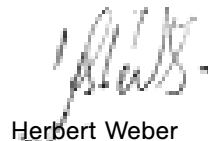
Liebe Leserinnen und Leser,
Freunde des Bezirks,

was wir sind, sind wir geworden. Ein banaler Satz, könnte man meinen. Aber aus ihm folgt, dass wir unsere Vergangenheit kennen müssen, um zu wissen, wie und warum etwas geworden ist wie es ist. Und wenn wir die weitere Entwicklung nicht dem Zufall überlassen wollen, ist es hilfreich, die Erfahrungen der Vergangenheit zu nutzen. Kurz: Die Beschäftigung mit der Geschichte ist kein Selbstzweck, sondern für die Gesellschaft ein höchst nützliches Unterfangen. Das gilt nun nicht nur für die große Politik, sondern auch und gerade im Kleinen, in der Gemeinde, im Kiez oder Bezirk. In der Heimat.

Was sollen wir nun anderes tun, als bescheiden und herzlich Dank zu sagen, den engagierten Bürgerinnen und Bürgern, die unseren Heimatverein seit 80 Jahren ehrenamtlich führen?

Danken und gratulieren wir also dem 80-jährigen Verein und nehmen wir das Jubiläum zum Anlass, seine Arbeit, die ja nur vom Engagement und Spenden lebt, auch materiell zu unterstützen. Vielleicht hat ja der Eine oder die Andere noch Bilder, Bücher oder Gegenstände, die unsere Geschichte illustrieren? Vielleicht möchten Sie mitsamt Ihrer historischen Schätze Mitglied werden? (Das geht allerdings auch ohne Mitbringsel.) Ich wünsche mir und uns, dass der Heimatverein Steglitz e.V. auch in den nächsten 80 Jahren immer genügend engagierte Menschen und Sponsoren im Bezirk findet, damit er seine nützliche Arbeit so erfolgreich wie bisher fortsetzen kann.

Ihr Bezirksbürgermeister



Herbert Weber

Grußwort

von Sabine Weißler

Leiterin des Kultur- und Bibliotheksamtes Steglitz-Zehlendorf

Der Heimatverein und das was ehemals das Kunstamt Steglitz, dann das Kulturamt Steglitz war und jetzt im Amtsdeutsch der Fachbereich Kultur Steglitz-Zehlendorf (im Alltag nach wie vor „Kulturamt“) ist, sind aufeinander zu gewachsen. Erst seit 1991 ist das Kulturamt selbstständig und als ich damals als Leiterin anfang, hatte ich das Gefühl mit Frau Noll einer Art Naturgewalt ausgesetzt zu sein. Ich versuchte mich in diesem Bezirk mit seinen Traditionen und vielen Geflechten zurechtzufinden und lernte Frau Noll als damalige Vorsitzende des Heimatvereins erst fürchten - und dann mehr als schätzen. Zugegebenermaßen stand ich bei meinem Antrittsbesuch mit einer Mischung aus Faszination und totaler Ratlosigkeit vor dem Modell der Kadettenanstalt im Heimatverein, das Frau Noll sehr lieb ist. Ich hatte viele historische Ausstellungen selbst konzipiert und veranstaltet und hätte nie damit gerechnet, dass irgend wann einmal in diesem Zusammenhang Zinnfiguren in mein Leben treten würden. Aber mit der Zeit lernte ich verstehen, was Frau Noll - dem Verein - daran wichtig war. Es war ihr Steglitz, das sie mit all ihren fleißigen und engagierten Mitstreitern und Mitstreiterinnen zeigte und der Wille, mit dem sie diese Aufgabe erfüllte, die Wärme und Freundlichkeit, die bei aller Beharrlichkeit auch für mich spürbar war, ließ bei mir Respekt und Zuneigung wachsen.

Wir könnten uns lange über die verschiedenen Wertungen und Schwerpunktsetzungen streiten, die der Heimatverein und das Kulturamt in ihrer regionalhistorischen Arbeit vertraten und vertreten. Aber das tat der gegenseitigen Anerkennung keinen Abbruch - und so ist es bis heute geblieben. Bei vielen Projekten haben wir erfolgreich zusammengearbeitet. Der Heimatverein mit seiner Sammlung war immer eine unersetzliche Quelle.

Heute ist Klaus Recke Vorsitzender. Er übernahm das Amt von Wolfgang Holtz, dem Nachfolger von Ingeborg Noll. Klaus Recke bewies damit den Mut, den der Verein in diesem Moment brauchte, um in einem veränderten Berlin und einem fusionierten Bezirk seine Bedeutung zu behalten. Die Versöhnung der Vereinstraditionen mit neuen Organisations- und Arbeitsformen war und ist sein Vorhaben. Und dieses Ziel zu setzen und zu erreichen ist für den Verein, wie mir scheint, entscheidend.

Ein neuer Verein und die Fusion mit Zehlendorf, die es nötig machte mit dem dortigen Heimatverein zu kommunizieren, stellten hohe Anforderungen an Klaus Recke. Nun, die ersten Begegnungen verliefen zwischen den Vereinen (und mir) durchaus stürmisch. Auch ich musste erst meine Rolle im Zusammenspiel der beiden Vereinen finden. Jetzt aber haben wir ein Fundament für eine sinnvolle und erfolgreiche regionalhistorische Arbeit in diesem Bezirk Steglitz-Zehlendorf gelegt. Ich gebe zu, von den stolzen achtzig Jahren des Heimatverein betreffen diese Zeilen nur die letzten zwölf - aber vor uns liegt die Zukunft!

80 Jahre Heimatverein Steglitz

Ein historischer Rückblick

Die Anfänge

Eigentlich heißt es ja offiziell korrekt "Heimatverein für den Bezirk Steglitz gegr. 1923 e.V.", aber erstens war das nicht immer so und zweitens sprechen die Mitglieder seit langem ohnehin immer nur kurz vom "Heimatverein". Schließlich gibt es den „Bezirk Steglitz“ nicht mehr.

Schon 1911 war als "Erster Verwaltungsbericht der Landgemeinde Steglitz, 1.1.1875 - 31.12.1909" eine erste Chronik erschienen. Etwa zu dieser Zeit kam auch der Gedanke eines Vereins für die Ortsgeschichte von Steglitz auf. Um das Jahr 1913 warb der Kaufmann Fritz Schmidt im Freundes- und Bekanntenkreis für diesen Gedanken. Doch im Ersten Weltkrieg und in den schwierigen Jahren danach waren andere Probleme und Aufgaben vordringlicher. Als im September 1923 im Leseraum der Stadtbücherei in der Grunewaldstraße 2 die Ausstellung "Alt-Steglitz" eröffnet wurde, kam auf Initiative des Oberstadtbibliothekars Dr. Hans Rothardt (später Beisitzer im Vorstand) die Vereinsidee erneut zur Sprache. Man legte in der Bibliothek Listen aus, wo sich interessierte Steglitzer als künftige Mitglieder eintragen konnten.

Bereits am Sonntag, dem 30.9.1923 fand im Ausstellungsraum der Bücherei die Gründungsversammlung statt. Vorsitzender wurde der Steglitzer Bürgermeister Karl Buhrow, sein Stellvertreter war Prof. Conradin Brinkmann. Der schon erwähnte Kaufmann Fritz Schmidt, der ja schon zehn Jahre zuvor für diese Idee geworben hatte, wurde Geschäftsführer. Der offizielle Name lautete zunächst "Verein für die Ortsgeschichte von Steglitz". Anlässlich der ersten größeren Mitgliederversammlung am Sonntag, dem 18.11.1923, um 20.00 Uhr in der Stadtbücherei wurde die Satzung beschlossen. Die Aufgaben waren in § 2 umrissen: "Die Pflege der Ortsgeschichte im besonderen der noch vorhandenen Reste von Alt-Steglitz, durch Naturschutz, durch Sammlung von Erinnerungsgegenständen und Bildmaterial für ein zu gründendes Ortsmuseum und durch Veranstaltungen von Führungen, Vorträgen und Ausstellungen". Ziel war es also, möglichst viel vom alten Steglitz zu bewahren.

Der "Verein für die Geschichte Berlins" war anfangs über solche "Alleingänge" nicht glücklich. Er fühlte sich auch für Steglitz zuständig und sah den Verein anfangs als Konkurrenz. Inzwischen gibt es ein unkompliziertes Verhältnis und einige Mitglieder sind in beiden Vereinen aktiv.

Zurück ins Gründungsjahr 1923: Der jährliche Mitgliedsbeitrag betrug anfangs zehn Goldpfennige. Bei so geringen Beiträgen mag es zunächst verwundern, dass das Vereinsvermögen bereits ein Jahr später rund 2,5 Billionen Reichsmark betrug. Aber es waren die Zeiten der Inflation und das tatsächliche Vermögen machte nicht mehr als 2,53 Goldmark aus.

"Nie sollst Du mich befragen..."

Der Verein im „Dritten Reich“

Im Februar 1937 kam es zur Umbenennung. Aus dem "Verein für Ortsgeschichte von Steglitz" wurde der "Heimatverein für den Bezirk Steglitz". Mit dieser Namensänderung wollte man auch den Ortsteilen Lichterfelde und Lankwitz gerecht werden, die sich unter dem alten Namen immer ausgeschlossen fühlten.

Über den Verein in der Zeit des Dritten Reiches ist sehr wenig bekannt. Unterlagen über diese Epoche der Vereinsgeschichte existieren überhaupt nicht. Es war aber bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts allgemein ohnehin auch nicht üblich, in der NS-Vergangenheit "zu wühlen". Selbst in den Schulen wurde das Thema oft nur am Rande "abgehandelt". Im Heimatverein redete man noch vor 25 Jahren kaum über diese Zeit, und Fragen dazu hörte man gar nicht gern. Das Thema wurde gemieden und man widmete sich lieber der "guten, alten Zeit". Zur "Entwicklung des Steglitzer Heimatvereins" schrieb der Steglitzer Lokalanzeiger vom 19.3.1960: "Sowohl in der nationalsozialistischen Zeit wie während des Krieges fand der Heimatverein - wie auch anderwärts - kein Echo. Amtlicherseits wünschte man Gleichschaltungen oder prominente NSDAP-Mitglieder als Vorsitzende. Der Steglitzer Heimatverein konnte sich mit List und Tücke durch alle inneren Fährnisse schlängeln". Wie das angeblich gelang, verrät der Artikel leider nicht. Der damalige Geschäftsführer Walter Schneider-Römheld äußerte sich 1963 als Vorsitzender zum 40jährigen Bestehen: "In den Jahren des Nazismus und besonders in den Jahren nach dem Zusammenbruch hatte eine Vereinigung wie die unsere Schwierigkeiten aller Art zu überwinden. Die unter dem Hakenkreuz stehende Heimatfeiern der Jahre 1934 und 1935 waren mir als damaligem Geschäftsführer Anlass, mich von der aktiven Mitarbeit zurückzuziehen, im übrigen aber in Treue dem Verein weiter anzugehören und die Freundesbande zu den meisten Vorstandsmitgliedern unverändert zu pflegen" (s. u. auch Conradin Brinkmann).

Nach Kriegsende wurden zunächst alle Vereine verboten. Aber schon im Sommer 1946 bekamen ehemalige Vereinsmitglieder die Genehmigung, einen Vortrag zum Thema "50 Jahre Goebenwiese" zu organisieren. Über verschiedene Ausnahmegenehmigungen und Lockerungen des Verbotes wurde der Verein im 2. Halbjahr 1947 wieder zugelassen.

Vom "Wanderzirkus" zum "Großgrundbesitzer"

Wie das Raumproblem gelöst wurde

Zunächst war der Verein im Winkel unter der Turmtreppe der Matthäus-Kirche untergebracht, später in der Paulsen-Schule in der Gritznerstraße. Die Idee, im Gutshaus Lichterfelde (Carstenn-Schlösschen) ein Heimatmuseum einzurichten, scheiterte an finanziellen Fragen: Es gab kein Geld für entsprechendes Personal. Zeitweise war auch die alte Feuerwache Steglitz im Gespräch, die etwa gegenüber dem Haupteingang zum Steglitzer Kreisel stand, aber im April 1951 abgerissen wurde. Dann kam von Vereinsseite der Vorschlag auf, den funktionslosen Wasserturm auf dem Friedhof in der Bergstraße zu nutzen. Diese Idee, die man 1935 schon einmal diskutierte, wurde verworfen, weil die Besucher und Mitarbeiter dann immer über den Friedhof laufen müssten, der eine Stätte der Ruhe und Andacht sein soll. Der Steglitzer Lokal-Anzeiger sprach in seiner Ausgabe vom 18.6.1955 in diesem Zusammenhang von einem "unmöglichen Vorschlag".

1955 erfolgte der Umzug ins Lichterfelder Rathaus, wo man zwei Zimmer im Souterrain nutzen durfte. Dort konnte das Archiv zeitweise untergebracht werden. In diesem Zusammenhang eröffnete der Heimatverein die dortige Ausstellung "Lichterfelder Köpfe". Dann musste der Heimatverein in ein Zimmer im 1. Stock des Lankwitzer Rathauses ausweichen. Hier konnte man lediglich die Sammlungen aufeinander türmen. Von geordneter Vereinsarbeit konnte so keine Rede sein. Später nutzte man drei Parterreräume der Blindenbildungsanstalt und dann die Pasemannsche Villa an der Wrangel-/Schloßstraße aus dem Jahre 1895. Als das Gebäude 1962 abgerissen wurde, war man wieder heimatlos. So zog man 1963 in die Hubertusstraße 4 um. Die lange Odyssee endete 1966, als Eugen Marschner (siehe S. 16) dem Heimatverein das noch heute genutzte Haus in der Drakestraße 64 A vermachte.

Das Vereinshaus

"Groß-Lichterfelde, den 25. Juni 1902

Betrifft: Baugesuch

Dem wohlwöhllichen Amts-Vorstand sende ich anliegend ganz ergebenst in doppelter Ausfertigung die Zeichnung nebst Statiker-Berechnung zum Neubau eines Wohnhauses auf meinem Grundstück daselbst in der Drakestraße No. Ich bitte mir die Genehmigung zur Ausführung dieses Baues ... erteilen zu wollen...".

So beginnt die Bauakte des Hauses, das der Verein heute besitzt. Verfasser des Briefes ist Friedrich Höhne, der Bauherr. Über die Hausnummer scheint anfänglich Unklarheit geherrscht zu haben. Er selbst lässt sie offen, dann ist in den Unterlagen vorübergehend von Nr. 66 die Rede, bis Nr. 64 A feststeht. Der Bruder des Bauherrn, August Höhne, hatte am 28. April 1890 ein Baugeschäft in unmittelbarer Nähe gegründet - in der Drakestraße 60. (Für sich und seine Familie erbaute August Höhne 1905 das Haus Drakestraße 16 b, genau gegenüber dem Haus des Vereins). Friedrich lässt sich also von der Firma seines Bruders August das Haus errichten. Die Rohbauabnahme erfolgte bereits am 12. September 1902. So bezieht sich also das bisher immer genannte Baujahr 1903 auf den Zeitpunkt der endgültigen Fertigstellung. Im selben Jahr entsteht das Stallgebäude hinten links, das ja heute noch existiert.

Viel passierte in den nächsten Jahren nicht. 1930 taucht der Name Eugen Marschner zum ersten Mal in der Bauakte auf. Zwischen 1931 und 1972 gibt es eine Lücke, so dass über mögliche Kriegsschäden nichts bekannt ist. In diese Zeit fallen der Tod Marschners 1966 und die Übernahme des Hauses durch den Verein. Sechs Wohnungen blieben vermietet, um die laufenden Betriebskosten zu decken. Der Heimatverein legte die beiden Wohnungen im Erdgeschoss zusammen und verfügte so über 300 m² Fläche. Hier fanden die Sammlungen und Archivmaterialien endlich eine bleibende Statt. Sie waren durch die ständigen Umzüge und unsachgemäße Lagerungen (Feuchtigkeit) geschädigt und durch Diebstähle dezimiert. Aber das inzwischen 63 Jahre alte Haus war in die Jahre gekommen. Das Dach war undicht, es gab Pilze und Schwamm im Mauerwerk, Risse im Stuck der Jugendstilfassade und verrottete Balkone. Es musste etwas geschehen, denn gegenüber den Mietern des Hauses war der Verein als Eigentümer verpflichtet. Allein - es fehlte das Geld. Der Verein war arm wie eine Kirchenmaus. Der damaligen Vorsitzenden Ingeborg Noll gelang es,

Anfang der achtziger Jahre vom Landeskonservator Mittel des Landesmodernisierungsprogramms zu erhalten und den Rest durch die Wohnungsbaukreditanstalt zu finanzieren. Nach Plänen des Architekten Klaus Meyer-Rogge begannen 1982 umfangreiche Sanierungsmaßnahmen - und damit auch der Ärger. Die Bauaufsicht glaubte nämlich ihren Augen nicht zu trauen, wie ein Aktenvermerk vom 4. Juni 1982 belegt:

"Bei einer unangemeldeten Ortskontrolle wurde festgestellt, daß zwischenzeitlich mit den Bauarbeiten, ohne Vorlage der Baubeginnanzeige, begonnen worden ist. Bei allen Balkonen sind die Geländer entfernt worden. Teilweise standen die Balkontüren ... offen".

Es wurde eine Anordnung erlassen, nach der umgehend die Balkontüren zugenagelt werden mussten. Und in einem Schreiben vom 3. September 1982 heißt es u.a.: "Die Bauarbeiten werden nicht fachgerecht ausgeführt. Trotz Aufforderung werden die einfachsten Regeln der Baukunst nicht beachtet und die Sicherheitsvorschriften missachtet". Es folgte eine Auflistung der Mängel und es wurde die vorläufige Einstellung der Bauarbeiten verfügt. Trotz aller Widrigkeiten ging auch die Zeit von Schmutz und Lärm schließlich zu Ende. Die Schlussabnahme erfolgte laut Aktenlage am 13. Juni 1983, doch waren bis 1984 noch weitere Arbeiten notwendig. Die veranschlagten Baukosten wurden um rund 107.000 DM geringfügig überschritten und machten 1,1 Mio. DM (560.000 Euro) aus. So konnten nach langwierigen Renovierungsarbeiten am 1. Juni 1984 erstmals in der Vereinsgeschichte Museumsräume eröffnet werden. Schließlich wurde der Keller ausgebaut und 1989 mit einer Verbindungstreppe direkt verbunden, ohne dass man durch das Treppenhaus laufen muss.

Inzwischen gibt es leider neue Probleme, weil die Teile der Holzverkleidung zu verrotten drohen.

Die Vereinszeitschrift

Die Zeitschrift "Steglitzer Heimat" hatte seit 1954 einen Vorläufer. Es waren zwei mit Schreibmaschine getippte DIN-A-4 Seiten und nannte sich "Mitteilungsblatt". Nr. 1 erschien im Frühsommer 1954, Nr. 2 im Juni des gleichen Jahres. Mitgeteilt wurden zum Beispiel die Neuwahl des Vorstandes auf einer Mitgliederversammlung, Veranstaltungshinweise, Vereinsnachrichten usw. Die Geschäftsstelle befand sich laut dieser Blätter bei Hertha Schulz (Schriftführerin) in der Körnerstraße 1. 1957 war die Geschäftsstelle bei Margot Günther in der Beymestraße 2. Die erste gedruckte Ausgabe erschien im Dezember 1954.

Seit Jahrzehnten gilt das Heft - auch außerhalb des Vereins - nicht nur als Blättchen für interne Vereinsnachrichten, sondern vor allem als Quelle der Ergebnisse heimatkundlicher Forschungen. Zahlreiche Vereinsmitglieder haben in den zurückliegenden Jahren viel Mühe und Zeit investiert und zum Teil beachtenswerte Artikel beigesteuert. (Die Redaktion hofft sehr, dass das auch in Zukunft so bleibt). Dabei werden teilweise Details der Heimatgeschichte durch langwierige Recherchen und mühsame Archivarbeit dem Vergessen entrissen. Bebildert werden diese Berichte durch historische Fotografien aus der umfangreichen Sammlung des Vereins. So entstanden im letzten halben Jahrhundert rund 3000 Seiten.

Nicht nur in Steglitz und Berlin, auch in weiten Teilen Deutschlands, im Ausland und in Übersee stößt das Blatt auf reges Interesse ehemaliger Steglitzer und viele Leser werden ungeduldig, wenn das Blatt einmal aus organisatorischen Gründen verspätet erscheint.

Die Vereinsarbeit

Seit Anbeginn leisten alle Mitglieder, die im Verein mitwirken, ihre Arbeit ehrenamtlich. Ansonsten finanziert sich der Verein hauptsächlich durch den Mitgliedsbeitrag, der z.Zt. 35 Euro pro Jahr beträgt. Als "Gegenleistung" erhalten alle Mitglieder kostenfrei die "Steglitzer Heimat", die zweimal im Jahr erscheint. Seit 1955 erhält der Heimatverein finanzielle Unterstützung vom Bezirksamt.

Darüber hinaus organisieren Vereinsmitglieder und der Vorstand Vorträge, Führungen und Ausstellungen. Dabei wird Wert darauf gelegt, auch über den bezirklichen Tellerrand hinaus zu gucken und Führungen in anderen Stadtteilen Berlins oder im Umland durchzuführen. Das Archiv und die Sammlungen umfassen neben etlichen Einzelexponaten etwa 6 200 Bücher, ca. 300 Karten, 30 Baupläne und einige Tausend Fotos und Zeitungsartikel.

Unsere Vorsitzenden

Karl Buhrow (1923 - 1928)

Geb. 14.5.1863 in Neustettin
Gest. 14.1.1939 in Berlin
Grab: Parkfriedhof Lichterfelde,
Thuner Platz

Buhrow war von 1902 bis 1920 Bürgermeister der noch selbständigen Landgemeinde Steglitz. Am 5.9.1957 wurde die damalige Bahnstraße in Südende nach ihm benannt.



Prof. Conradin Brinkmann (1928 - 1953)

Geb. 4.11.1873 in Berlin
Gest. 26.2.1956 in Berlin
Grab: Friedhof Steglitz, Bergstraße

Ab 1901 war Brinkmann Studienrat und Professor am Zehlendorfer Gymnasium, widmete sich später der Steglitzer Heimatforschung und war als Mitbegründer später Ehrenmitglied des Vereins. Er leitete den Verein immerhin 25 Jahre und damit auch durch schwierige Jahre der NS-Zeit. Ob es im „Dritten Reich“ möglich war, einem Verein vorzustehen, ohne Parteimitglied zu sein oder zu werden, erscheint fraglich. In der Mitgliedkartei der NSDAP, die im Bundesarchiv verwahrt wird, taucht zwar der Name Conradin Brinkmann auf. Der wurde allerdings zwei Tage eher als "unser" Conradin Brinkmann geboren. Sein Geburtsort ist Nuven und dieser Mann wohnte 1936 in Hannover und war als Arbeiter einst KPD-Mitglied.

Eine Mitgliedschaft Brinkmanns in der NSDAP - aus welchen Gründen auch immer - ist nicht nachweisbar. Am 15. Juli 1957 wurde die damalige Turmstraße in Südende nach dem Steglitzer Brinkmann benannt.



Walter Schneider-Römheld (1953 - 1977)

Geb. 5.6.1904 in Frankfurt/M.

Gest. 3.11.1977 in Berlin

Grab: Parkfriedhof Lichterfelde, Thuner Platz

Walter Schneider-Römheld kam 1908 nach Berlin und war bereits 1923 Gründungsmitglied. 1925 übernahm er den Posten des Geschäftsführers. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1948 wurde er 1953 Vorsitzender des Vereins, der zu seinem Lebensinhalt wurde. Unter ihm entstand die Vereinszeitschrift "Steglitzer Heimat".

Ingeborg Noll (1978 - 1998)

Geb. 24.8.1919 in Berlin

Ingeborg Noll war zunächst als Bezirksverordnete kommunalpolitisch tätig. Nach dem überraschenden Tod von Schneider-Römheld übernahm sie, unterstützt vom Vorstand, voller Tatkraft den Verein. Mit Geschick und dem ihr eigenen Durchsetzungsvermögen erreichte sie die nervenaufreibende Sanierung des alten Hauses. Für ihre Verdienste erhielt sie 1990 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Wolfgang Holtz (1998 - 2001)

Geb. 2.10.1949 in Berlin-Lankwitz

Der Steglitzer Grundschullehrer, seit März 1981 Vereinsmitglied, stürzte sich - unterstützt von seiner Frau Wilma - mit Feuereifer in die Arbeit. Galt es doch nicht nur die Arbeit von Frau Noll fortzuführen, sondern auch neue Akzente zu setzen. Leider erkrankten die Eheleute Holtz kurze Zeit später schwer, so dass eine Fortführung der Aufgabe nicht möglich war.



Klaus Recke (seit 2001)

Geb. 29.11.1937 in Herne

Der ehemalige Postbeamte lebt seit 1971 in Berlin, ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Die Mitgliedszahlen

(einige Angaben abgerundet)

Im Jahr 1923 waren es 38 Mitglieder
Im Jahr 1928 waren es 150 Mitglieder
Im Jahr 1930 waren es 125 Mitglieder
Im Jahr 1948 waren es 60 Mitglieder
Im Jahr 1953 waren es 64 Mitglieder
Im Jahr 1954 waren es 110 Mitglieder
Im Jahr 1955 waren es 250 Mitglieder
Im Jahr 1956 waren es 352 Mitglieder
Im Jahr 1992 waren es 350 Mitglieder
Im Jahr 2001 waren es 410 Mitglieder

Der Heimatverein hat heute nicht nur in Steglitz Mitglieder. Auch Menschen in anderen Bezirken, ja sogar in anderen Städten Deutschlands sind dem Verein zugehörig. Es gibt zudem vereinzelt Mitglieder im Ausland und selbst in Übersee. Gäste und vor allem neue Mitglieder sind im Heimatverein stets willkommen.

Dr. Christian Simon

Quellen:

- Archiv des Heimatvereins
- Diverse Artikel aus "Steglitzer Heimat"
- Diverse Artikel aus "Steglitzer Lokal-Anzeiger"
- Bauakte Drakestr. 64 A im Bauaufsichtsamt
- Bundesarchiv Berlin, Akte Conradin Brinkmann

In eigener Sache...

Sehr geehrte, liebe Mitglieder!

Es ist geschafft! Unsere Satzungsänderung hat endlich Gnade vor den Augen des Amtsgerichtes gefunden und ist damit rechtswirksam geworden. Satzungsangelegenheiten sind ja meistens eine recht trockene Angelegenheit, aber die Satzung ist nun einmal das Kernstück jeden Vereins und damit unerlässlich.



Ein Vorabdruck der Neufassung geht Ihnen mit dieser Zeitschrift zu. Nach Drucklegung erhalten alle Mitglieder die neue Satzung in einer handlich gebundenen Form zugesandt.

In diesem Jahr kann der Heimatverein auf sein 80jähriges Bestehen zurückblicken. Außerdem ist unser Vereinshaus gerade 100 Jahre alt geworden. Anlass genug, einmal den Blick auf die eigene Geschichte zu lenken. Einen entsprechenden Beitrag finden Sie in diesem Heft, das in diesem Jahr ausnahmsweise nur einmal - als Doppelnummer - erscheint. Personelle und organisatorische Veränderungen sind für diese Entscheidung maßgebend.

80 Jahre Heimatverein Steglitz wären übrigens undenkbar, wenn nicht zahlreiche Mitglieder und Freunde des Vereins in unzähligen Stunden ehrenamtliche Arbeit leisten würden. Aber auch von den Spenden lebt der Verein maßgeblich, zumal das Vereinshaus auf eine solch noble Schenkung Eugen Marschners (siehe Artikel in diesem Heft) zurück geht.

In diesem Zusammenhang sei allen, die uns Sachspenden und finanzielle Zuwendungen zukommen ließen und lassen, vor allem dem Bezirksamt Steglitz-Zehlendorf, herzlich gedankt.

Paul-Glantz

Rückblick auf das 1. Halbjahr 2003

Das neue Jahr begann, wie das alte endete - nämlich mit der bereits im Dezember 2002 begonnenen Ausstellung "redaktionsschluss". Die überaus große Resonanz veranlasste uns, die Ausstellung über das für den 30. April 2003 geplante Ende hinaus bis zum 29.6.03 zu verlängern. Einschließlich der Nutzer von Archiv und Bibliothek fanden rund 1300 Besucher den Weg in diese informative Ausstellung. Unser besonderer Dank gilt hierfür dem Initiator Herrn Peter-Hans Zippler, der die Besucher unermüdlich - übrigens auch außerhalb unserer regulären Öffnungszeiten - durch die Ausstellung führte. Sein Einsatz hat dem Heimatverein auch zahlreiche Erstbesucher beschert.

Ein besonderer Höhepunkt stellte eine Tagesfahrt am 23.3.03 dar. Initiiert von Herrn Heinz Fiene, unter Mitwirkung des Heimatvereins-Vorstandes, fuhren wir bei strahlendem Frühlingswetter in die Niederlausitz. Für alle Eisenbahnfreunde war der Besuch des Spreewaldbahnhofs Burg - eines Restaurants mit Eisenbahngerätschaften aller Art - eine besondere Freu-

de. So eingestimmt besuchten wir darauf das Staatstheater Cottbus zu einer Aufführung von "My fair Lady", einer erstklassigen Darbietung auf hohem Niveau. Die Begeisterung aller 47 Reisetilnehmer für diese Veranstaltung klingt noch heute nach. Hierfür danken wir Herrn Fiene und der liebenswürdigen Reisebegleiterin vor Ort, Frau Schneider, die uns die Sehenswürdigkeiten des Spreewaldes und der Stadt Cottbus nahe brachte.

An vier Sonntagen konnten wir unsere Besucher mit Lesungen - durchgeführt von Frau Christina Ohlsen mit heiteren Geschichten und Herrn Eugen Gliège mit Sagen und Erzählungen aus dem Fläming und dem Havelland - unterhalten. Pro Veranstaltung fanden sich bis zu 20 Personen ein.

Den Abschluss der Veranstaltungen im ersten Halbjahr bildete eine Führung durch die Steglitzer Albrechtstraße unter der Leitung von Herrn Wolfgang Holtz. Er führte am 15. Juni 2003 35 Teilnehmer vom Bahnhof Steglitz bis zur Klingsorstraße und wusste wie nicht anders zu erwarten viel Wissenswertes und Interessantes zu berichten. Der zweite Teil der Führung wird am Sonntag, dem 19. Oktober 2003, um 9:30 Uhr stattfinden. Treffpunkt ist Albrecht- Ecke Klingsorstraße.

Die turnusgemäße Jahresversammlung fand am 1.4.03 statt. Neben den Rechenschaftsberichten des Vorstandes und der kommissarischen Schatzmeisterin sowie dem Bericht der Kassenprüfer stand noch einmal die Satzungsfrage auf dem Programm. Auf Verlangen des Amtsgerichtes wurde die geänderte Satzung als "Satzungsneufassung" erneut eingereicht. Trotz zügigem Verlauf der Versammlung wurde in Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit auf den als Abschluss vorgesehenen Vortrag von Frau Paul-Glantz über das Nicolai-Viertel verzichtet.

Abschließend bedankte sich der Vorstand des Heimatvereins bei seinen zahlreichen freiwilligen Helfern, den altgedienten und neu hinzugekommenen für ihre Mitarbeit. Hier seien genannt Herr Bauer, Frau Beck, Frau Flister und Familie, Herr Henschel, Herr Hermann, Herr Holtz, Frau Kuckenburg-Knothe, Frau Petzold, Frau Reinhold und Frau Römer. Besonders erwähnen möchten wir Frau Rödiger, die das Amt der Schatzmeisterin weiterhin bis zur Neubesetzung des Amtes durch Frau Beck kommissarisch ausübt. Unsere langjährigen Archiv-Mitarbeiterinnen Frau Friederici und Frau Schellenberg haben ihre Ämter aus persönlichen und familiären Gründen niedergelegt. Wir danken ihnen für ihre geleistete Arbeit und wünschen ihnen alles Gute.

Um unsere Vereinszeitschrift kümmern sich mittlerweile die Herren Protz, Dr. Simon und Zippler, denen wir hierfür Dank und Anerkennung aussprechen. Letztendlich schließen wir alle unsere Mitglieder, die ihre Freude und ihr Interesse an der Arbeit des Heimatvereins beweisen, in diesen Dank mit ein.

Erinnerungen an Eugen Marschner

Von Wolfgang Friese

● Den Steglitzer Heimatfreunden dürfte der Name Eugen Marschner noch immer vertraut sein. Denn ihm haben sie nämlich das Domizil an der Drakestraße 64A in Lichterfelde zu verdanken, in dem jetzt seit 37 Jahren ein Museum, ein umfangreiches Archiv über die Ortsgeschichten von Steglitz, Lichterfelde und Lankwitz eingerichtet ist und wo sich zugleich auch die Geschäftsstelle des Vereins befindet. Eugen Marschner, der ein Urberliner von echtem Schrot und Korn war, hat 1966 dieses Haus, das ihm seinerzeit gehörte und in dem er auch wohnte, nach seinem Tod dem jetzt vor 80 Jahren (1923) gegründeten Steglitzer Heimatverein vererbt.

Der Name Eugen Marschner wird heute noch oft genannt. Doch wer war eigentlich der so großzügige Wohltäter, der dem Heimatverein und seinen Mitgliedern mit dieser Schenkung keine größere Freude machen konnte? Wolfgang Friese, Mitglied des Arbeitskreises Historisches Lankwitz, kannte ihn persönlich und hat einmal Erinnerungen an Eugen Marschner niedergeschrieben, die vor längerer Zeit schon in einer der bisher erschienenen Vereinsschriften "Steglitzer Heimat" veröffentlicht wurden. Anlässlich des in diesem Jahr zu begehenden Vereinsjubiläums hat Wolfgang Friese hier noch einmal seine Aufzeichnungen zusammengetragen. Dass mit dem Vereinsjubiläum noch ein weiteres kleines Jubiläum erwähnt werden kann, ist in diesem Zusammenhang ein Zufall. Das Marschner-Haus wurde 1903 gebaut und blickt somit auf 100 Jahre zurück.

Ich habe Eugen Marschner im Jahre 1956 kennen gelernt. Er war "Alter Herr" der Berliner Burschenschaft Frankenburgia, in der ich als Student damals Mitglied wurde. Es war eine herausragende Erscheinung: Groß und

schlank, von freundlichem Wesen, doch eher still und zurückhaltend. Er legte großen Wert auf sein Äußeres: Korrekte Kleidung, grauer Backenbart - man könnte von einer aristokratischen Erscheinung sprechen. Weil er leicht gehbehindert war, ging er an einem Stock, der einen silbernen Griff hatte. Er galt als wohlhabender Pensionär, und er spendierte gern für die stets leere "Fuxenkasse". Auch am Kauf des Frankenburgenheimes in der Schützallee beteiligte er sich 1958 großzügig, obwohl das Jahr politisch risikoreich erschien.

Eugen Marschner (2. Juli 1889 im Bezirk Tiergarten geboren, gestorben 2. Februar 1966, seine letzte Ruhestätte hat er auf dem neuen Jerusalemer Friedhof in Berlin gefunden) war ein großer Heimatfreund, der sich im Ruhestand auf vielen Gebieten der Heimatpflege gewidmet hat.



Ich erinnere mich noch an zwei bemerkenswerte Erlebnisse. Anfang der 60er Jahre hatte ich ihn als "Chargierter" zum Geburtstag in seinem Haus in Lichterfelde, Drakestr. 64A, aufzusuchen und ihm zu gratulieren. Beiläufig erklärte er mir, dass er sein Haus später dem Heimatverein Steglitz übereignen werde. Daran muss ich noch heute mit Dankbarkeit denken, wenn ich unser Heimatmuseum betrete. Dann erinnere ich mich an einen burschenschaftlichen Abend im Jahre 1964. Damals reagierte selbst der Referent und bekannte Publizist Sebastian Haffner fast belustigt, als Eugen Marschner den Vorschlag machte, man sollte doch mit China - damals fest in den Ostblock integriert - Beziehungen anknüpfen und eine eigenständige Politik mit diesem wichtigen Lande entwickeln. Erst die späteren Jahre gaben dem weitgereisten Manne Recht.

Eugen Marschner entstammte einem gutbürgerlichen, wohlsituierten Elternhaus in Berlin-Weißensee. Über seine Kindheit und Schulzeit kann nicht viel gesagt werden; erinnerlich ist, dass sein älterer Bruder später Landgerichtsdirektor in Berlin war. Nach dem Schulabschluss studierte Marschner, ohne zum Wehrdienst einberufen zu werden, in Berlin, vermutlich Maschinenbau und Elektroniktechnik. Das Studium wurde aber wahr-

scheinlich ohne Examen beendet. Eugen Marschner trat im Wintersemester 1910/11 in die 1891 gegründete, zunächst freie und spätere A.D.B.-Burschenschaft "Obotritia" ein. In den zwanziger Jahren war Eugen Marschner Direktor des Unternehmens "Gleichrichter G.m.b.H." in Berlin und später Besitzer einer Papierfabrik in Peitz bei Cottbus/Lausitz. Hier wurde er nach Kriegsende enteignet. Eugen Marschner hatte in den 20er Jahren auch schon ein schönes Wochenendhaus am Teupitzsee südlich von Königs-Wusterhausen.



Das Haus von Eugen Marschner in der Drakestraße 64A in Lichterfelde. Seit 37 Jahren ist es jetzt im Besitz des Steglitzer Heimatvereins. Das Wohnhaus wurde 1903 erbaut, und so ist das Anwesen jetzt 100 Jahre alt.

"Aktive und Alte Herren" der Obotritia trafen sich alljährlich im Sommer zu einem feuchtfröhlichen Treffen mit abendlicher Kneipe nach vorangegangenen Bade-, Paddel-, Ruder-, Segel- und Motorboot-Vergnügen, denn Marschner unterhielt dort als großer Wassersportfreund eine umfangreiche Flottille. Im Herbst mussten die Aktiven die Boote ins Winterlager nach Königs-Wusterhausen bringen, natürlich mit Freibier und Verpflegung unterwegs in den am Ufer gelegenen Lokalitäten. Auch dieses Bootshaus mit Grundstück verlor er 1945.



Die Wohnung von Eugen Marschner in seinem Haus, in dem jetzt der Steglitzer Heimatverein residiert, war seinerzeit bewundernswert stilvoll, fast schon majestätisch, eingerichtet, wie diese Aufnahme hier zeigt. Die Frage der Heimatfreunde ist berechtigt, wo eigentlich ist all das wertvolle Mobiliar geblieben? Nach der Schenkung des Hauses mit dem Grundstück an die Heimatfreunde waren die Nachkommen von Eugen Marschner erberechtigt, den Nachlass für sich zu übernehmen.

Die Beschreibung seines Lebenslaufes zeigt auf, wie großzügig Eugen Marschner als "Alter Herr" seiner Burschenschaft war. So stand er den damaligen jungen Studenten stets auch menschlich nahe. In gleicher Weise aber auch seinen Con-Alten-Herren, mit denen er regelmäßig die Kneipen, Convents, Mensurböden und andere Veranstaltungen besuchte, wobei er häufig so ganz nebenher manche Nöte und Sorgen Einzelner gelindert hat. So hat er sich fast väterlich u.a. eines aktiven Bundesbruders angenommen und ihm sein weiteres Studium finanziell ermöglicht.

War Eugen Marschner, entsprechend seiner vielfach freimütig und offen geäußerten Lebenseinstellung, kein Freund von Traurigkeit, so konnte er andererseits auch sehr ernst werden, wenn die Umstände es geboten, insbesondere in politischen und wirtschaftlichen Fragen. Er äußerte sich bereits Ende der 20er Jahre, als sich die Wirtschaftslage allgemein verschlechterte, die Arbeitslosigkeit ständig zunahm, die Nationalsozialisten immer stärker aufkamen und der politische Kampf der Parteien immer ärgerlicher wurde, äußerst skeptisch hinsichtlich des Ausganges der Folgen darüber, wie 1933 dann ja geschehen, dass die NSDAP an die Macht kommen sollte. Die meisten "Alten Herren" seiner Burschenschaft waren der gleichen Meinung.

In Erinnerung ist, dass er später, zwar evangelisch erzogen, ohne aber direkt gläubig und religiös zu sein, aus Sympathie die Opposition des damals in Dahlem amtierenden Pfarrers Martin Niemöller gegen das nationalsozialistische Regime unterstützt hat.

Entsprechend seiner freien und unabhängigen Lebensweise heiratete Eugen Marschner erst verhältnismäßig spät 1935 seine langjährige Lebensgefährtin Lucie. Sie verstarb fast ein Jahr vor ihm an den Folgen einer schweren Darminfektion, die sie sich bei einer gemeinsamen Schweizreise in Zermatt zugezogen hatte. Dieser unerwartete Tod seiner Frau, mit der er in einer langen und tiefen Liebesbeziehung verbunden war, traf ihn besonders schmerzlich, zumal auch sein alter Freundeskreis in Berlin immer kleiner geworden war. Nach einer Reise zu der Antillen-Insel Martinique starb er in London (2. Februar 1966) während einer Stadtrundfahrt.

*Einsamkeit wird nicht dadurch überwunden,
dass man auf das Geschenk der Gemeinschaft wartet,
sondern dadurch, dass man anderen Gemeinschaft
und Sinn anbietet und gibt.*

Abraham J. Heschel

Dr. Rudolf Beyendorff -

der erste Bürgermeister von Lankwitz

● Der mit dem Heimatverein Steglitz befreundete Arbeitskreis Historisches Lankwitz hat vor zwei Jahren (2001) mit einer umfangreichen Studie und einer Ausstellung im Rathaus Lankwitz an das Lebenswerk des ersten besoldeten Bürgermeisters von Lankwitz, Dr. Rudolf Beyendorff, erinnert und dessen vielseitige Verdienste gebührend gewürdigt. In einer der letzten Ausgaben der "Steglitzer Heimat" war angekündigt, dass in dieser Vereinsschrift demnächst ein Beitrag über den namhaften Gemeindevertreter jener Zeit um 1900 veröffentlicht wird, der für die Steglitzer Heimatfreunde nicht weniger von großem Interesse sein dürfte. Hier nachstehend nunmehr der erste Teil des angekündigten Beitrages über Dr. Rudolf Beyendorff (1876 - 1947), der sehr engagiert u. a. Befürworter und die Entscheidungsinstanz für den Bau des Lankwitzer Rathauses an der Leonorenstraße und am S-Bahnhof Lankwitz war und dem zugleich auch die Entwicklung der "Gartenstadt Lankwitz" zu verdanken ist. Ihm zu Ehren hat sich der Arbeitskreis Historisches Lankwitz schon sehr lange dafür eingesetzt, dass eine Straße im Bezirk seinen Namen tragen soll. Dies ist in diesem Jahr mit Zustimmung der Bezirksverordnetenversammlung und der Steglitzer Stadtväter erfolgt. Auf dem Grundstück des ehemaligen Lankwitzer Tierheims an der Dessauerstraße, auf dem jetzt eine Hausbebauung mit einer Straße entstanden ist, wurde am 20. Juni 2003 diesem neuen Straßenverlauf offiziell die Bezeichnung "Rudolf-Beyendorff-Ring" gegeben.

Rudolf Beyendorff wurde am 19. Oktober 1876 in Stassfurt, Kreis Calbe bei Magdeburg, geboren. Als er am 2. Mai 1947 in Berlin-Lankwitz starb, verlor hier der Ortsteil seinen bedeutenden ehemaligen Bürgermeister, einen aktiven Antifaschisten in den Jahren des Nationalsozialismus und einen Politiker, der sich in den frühen Nachkriegsjahren nach 1945 für den demokratischen Wiederaufbau zur Verfügung stellte. Er gilt als Gründer des modernen Lankwitz.

Dr. Beyendorff hat in Tübingen Staatswissenschaft studiert, wurde dort promoviert und war an der Universität als Dozent tätig. In Bad Kösen / Sachsen-Anhalt amtierte er als jüngster Bürgermeister Deutschlands.

Vor seiner Wahl zum ersten besoldeten Gemeinde- und Amtsvorsteher am 1. April 1908 in Lankwitz war er 1906 ehrenamtlicher Schöffe und Gemeindevorsteher in Steglitz.

Für den Ausbau der Landgemeinde Lankwitz zu einem der schönsten Vororte Berlins blieben dem Bürgermeister praktisch nur die Jahre von 1908 bis 1914. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Absetzung durch den Arbeiterrat beendete seine Tätigkeit für Lankwitz. Als Dr. Beyendorff 1922 rehabilitiert wurde, war Lankwitz schon in den Bezirk Steglitz eingemeindet worden.

Mit dem Bau des neuen Rathauses rückte der Ortsmittelpunkt von der Dorfau (Alt-Lankwitz) zur Viktoriastraße (die heutige Leonorenstraße) und zur Anhalter Bahn, um auf dem Wege zum Bahnhof den meist in Berlin arbeitenden Einwohnern Amts- und Postwege zu ermöglichen. Das Rathaus wurde mit dem Parkwohnhaus, von den Lankwitzern oft liebevoll Käseglocke genannt, dem Bernkastler Platz und der Rathausanlage zur Visitenkarte der Gartenstadt Lankwitz. Das Rathaus Lankwitz in seiner Ansicht ist nur ein Teilbau einer damaligen größeren Planung. Hier zeigt sich die Weitsicht des Bürgermeisters Beyendorff - in kurzer Zeit hätte ein erweitertes Verwaltungsgebäude gebaut werden können.



Das Rathaus Lankwitz an der damaligen Viktoriastraße (jetzt Leonorenstraße), es wurde am 2. September 1911 eingeweiht, in einer Darstellung auf einer Postkarte um 1913.

In Amt und Würden

Dr. Rudolf Beyendorff organisierte in Lankwitz eine effiziente Verwaltung und veranlasste schon im September 1908 das Aufstellen eines Bebauungsplanes. Von einem großen Gemeindepark aus im Mittelpunkt von Lankwitz sollten zahlreich Promenadenstraßen in alle Richtungen führen, so dass ein geschlossener Kreis für Spaziergänger, die Erholung suchen wollten, geschaffen wurde. Die das Gemeindegebiet durchquerenden Bahnkörper der damaligen Anhalter Eisenbahn sollten durch Grünanlagen verdeckt werden, um Rauch und Lärm von den Anwohnern fernzuhalten. Nach diesem Plan vollzieht sich bis heute die städtebauliche Entwicklung von Lankwitz.

Richtungsweisend, für heutige Verhältnisse nicht anders, wurde 1908 der Beschluss der Gemeindevertretung gefasst, die in der Heimatchronik genannte und beschriebene Lankwitzer Terrain- und Baugesellschaft mbH zu gründen. Damit konnte die Gemeinde Grundstücke erwerben, freimachen und an Siedler - zumeist aus der nahen Reichshauptstadt Berlin - verkaufen. Es wurden auch ein Grunderwerb- und Industriefonds sowie ein Parkfonds eingerichtet. Somit verknüpfte Beyendorff schon sehr frühzeitig Infrastrukturmaßnahmen und private Finanzierung, um Steuern zu sparen. Heute wird diese Entwicklungsmaßnahme public-private partnership genannt.

In zentraler Lage wurde von 1910 bis 1912 der Gemeindepark angelegt, ferner wurden 1911 das Rathaus mit Post und Polizeirevier an der damaligen Viktoriastraße, von 1912 bis 1914 das Lyzeum (jetzt Beethoven-Oberschule), 1913 der Bernkastler Platz mit Parkwohnhaus (auch Käseglocke genannt) und 1912 die katholische Kirche Mater Dolorosa erbaut. Die Umgestaltung von Lankwitz zu einer modernen Gemeinde stieß in jenen Tagen manchmal auf Widerstand der alteingesessenen Bauern- und Bürgerschaft, die im seinerzeit erschienenen Lokalblatt "Lankwitzer Nachrichten" von Glossen begleitet wurden. In kurzer Zeit aber entstand dennoch ein blühender Vorort mit Villen und Wohnsiedlungen, wie u. a. das Weinviertel und das Thüringer Viertel. Zu Recht warb die Gemeindeverwaltung damals hier mit der Bezeichnung "Gartenstadt Lankwitz".

Das Selbstbewusstsein von Lankwitz zeigte sich, als der Ort 1913 ein eigenes Wappen mit einem Löwen und drei Kornähren annahm. Mit der Einrichtung eines Postamtes wohnten die Lankwitzer nun auch postalisch in Lankwitz und nicht mehr in Groß-Lichterfelde. Wie um so vieles, küm-

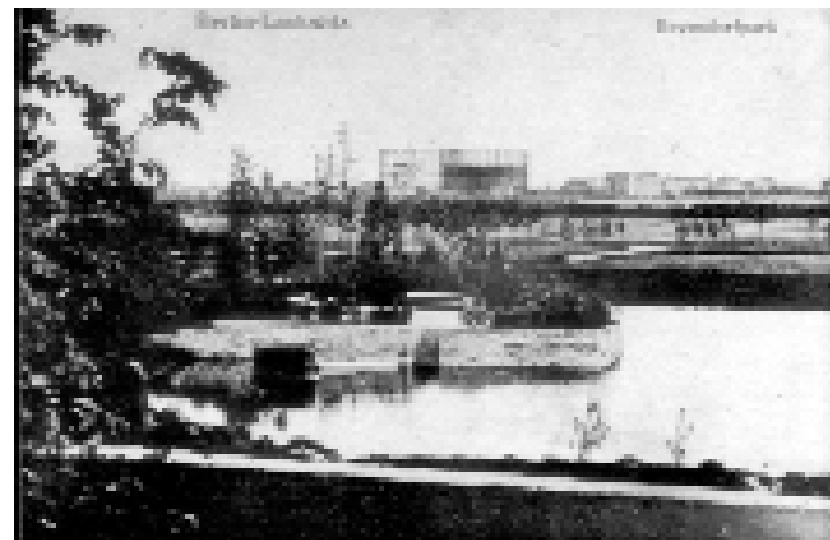
merte sich der Bürgermeister auch um technische Dinge persönlich. Er reiste u. a. nach England, um neuzeitlichen Straßenbau zu studieren. Danach wurde die Viktoriastraße (die heutige Leonorenstraße) mit Quarripflaster, einer Art "Teermakadam", befestigt. "Er ging fast täglich durch unseren Ort, sonntags spazierte er mit seiner Familie durch den Gemeindepark, der seinerzeit noch seinen Namen trug", das erzählen noch heute alte Lankwitzer von ihrem Bürgermeister. So wusste er über seine Gemeinde am besten Bescheid, und so mancher Bedienstete und säumige Bürger wurde von ihm an deren Pflichten erinnert.



Mit dieser Postkarte wurde seinerzeit für die "Gartenstadt Lankwitz" geworben. Auffallend der bemerkenswerte Hinweis auf der Karte im Zusammenhang mit der Eisenbahnverbindung: "14 Minuten vom Potsdamer Platz". Im Bild das noch heute erhaltene Parkwohnhaus (heute Theodor-Fontane-Jugend-Freizeitheim) auf dem Bernkastler Platz an der Leoneorenstraße, Ecke Bernkastler Straße.

Neben dem Ausbau von Lankwitz zu einer Villenkolonie - zusammen mit dem bekannten und tüchtigen Gemeindebaurat Fritz Freymüller - galt seine Fürsorge auch den Menschen. Er gründete ein Armen- und Waisen-

amt (Vorläufer des heutigen Sozialamtes). Rudolf Beyendorff bestimmte ausdrücklich, dass auch Frauen als Armenpflegerinnen und als Mitglieder des Armenamtes wählbar seien, so dass hier zum ersten Mal in Lankwitz die so oft angeregte Mittätigkeit von Frauen in den Verwaltungsgeschäften der Gemeinde verwirklicht wurde. Das führte schließlich auch zur Anstellung einer Gemeindegeschwester für Haushaltspflege. Seine Frau Klara übernahm den ehrenamtlichen Vorsitz des im Jahre 1909 gegründeten Vereins für Kinderfürsorge und Krankenpflege und beaufsichtigte gleichzeitig auch das Säuglingsheim. Für die Jugend wurden 1910 eine Fortbildungsschule, 1911 eine Volksbücherei, eine Schulsparkasse und ein Jugendheim eingerichtet sowie ein Schularzt angestellt. In seiner umfangreichen Arbeit wurde Dr. Beyendorff von seiner Tochter Edelgard Maria unterstützt. Sie schrieb häufig bis in die Nacht Protokolle von den Arbeitsbesprechungen.



Auf Anregung von Dr. Rudolf Beyendorff war im 1909 beschlossenen Bebauungsplan für die Gemeinde Lankwitz auch ein Park vorgesehen. Der heutige Gemeindepark, der zeitweilig auch den Namen "Beyendorff-Park" hatte, hier auf dem Bild in einer Teilansicht nach der Fertigstellung. Im Hintergrund gut erkennbar das im Nachbarbezirk gelegene Gaswerk Mariendorf, das seinerzeit noch zum Lankwitzer Gemeindegebiet gehörte.

Im Ersten Weltkrieg diente Rudolf Beyendorff als Landwehroffizier. Am 10. August 1914 musste er in Jüterbog einrücken. Kurz darauf erfuhr er das Grauen des Krieges. Der Bruder seiner Frau, Brandmeister Max Müller, fiel in Mühlhausen. Er hinterließ seine Frau und zwei kleine Kinder.

Rudolf Beyendorff in der Revolutionszeit

Dr. Rudolf Beyendorff konnte nach dem Ersten Weltkrieg seine Arbeit nur bis zum Frühjahr 1919 ausüben. Ein Arbeiter- und Soldatenrat hinderte ihn ständig an seiner Amtsführung und sabotierte auch Sitzungen der Gemeindevertretung, als diese sich mit Beyendorff solidarisch erklärte. Lankwitz verlor so bald seinen verdienstvollen Bürgermeister, obwohl er gleich nach der Abdankung des Kaisers mit dem Arbeiter- und Soldatenrat zusammenarbeitete und diesen anerkannte. In der Lokalzeitung "Lankwitzer Nachrichten" vom 12. November 1918 veröffentlichte er folgende Annonce:

- Sicherheitsdienst -

Gemäß Vereinbarung mit dem Arbeiter- und Soldatenrat wird der öffentliche Sicherheitsdienst im Polizei-Bezirk Berlin-Lankwitz von heute an gemeinsam von Polizeibeamten und den Beauftragten des A.- und S.-Rates wahrgenommen werden. Die Sicherheitsmannschaften tragen eine rote Armbinde. Die Bürgerschaft wird gebeten, die Sicherheitsmannschaften nach Kräften unterstützen zu wollen, wie andererseits die Sicherheitsmannschaften ihren Dienst so führen werden, daß für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit volle Gewähr gegeben ist. Insbesondere an die jugendlichen Kreise der Einwohnerschaft, die gelegentlich ihrem Übermut bereits die Zügel haben schießen lassen, richte ich die dringende Aufforderung, in diesen schweren Tagen die nötige Zurückhaltung zu beachten. Ausschreitungen wird mit aller Schärfe entgegengetreten werden.

Berlin-Lankwitz, den 11. November 1918
Der Amtsvorsteher
Dr. Beyendorff

In der Ausgabe der "Lankwitzer Nachrichten" vom 14. November 1918 wird über eine Volksversammlung in der Lankwitzer Festhalle (heute Aula der Beethoven-Oberschule) u. a. berichtet:

"... Herr Dr. Beyendorff versuchte in seiner bekannten, gewandten Weise einige berührte Punkte, wenn nicht gänzlich zu widerlegen, so doch abzuschwächen, was ihm, wie der Widerspruch der Versammlung bewies, nicht vollständig gelungen schien. Einnehmend berührte sein Bekenntnis zur neuen Zeit sowie Mahnung, alles Trennende zur Seite zu stellen und zur gemeinsamen Arbeit sich die Hand zu reichen ...

... Zum Schluß sprach Herr Gemeindeverordneter Streibing seinen Dank und seine Befriedigung sowohl über den würdigen Verlauf der Versammlung als auch über die Erklärung des Herrn Gemeindevorstehers, sich auf den Boden der neuen Zeit zu stellen, aus...

... Alles in allem war der Eindruck vorherrschend, daß die alte gedrückte und vielfach abhängige Stimmung einer freien und selbstbewußten Auffassung im Zusammenleben von Bürgern und Gemeindeverwaltung gewichen war und daß sich die sozialen Schichten zu gemeinsamen Arbeiten und Aufbauen erfreulich genähert haben ...".

... In der einberufenen Gemeindeversammlung am 14. November 1918 wurde beschlossen, die Gemeindevertretung von 16 auf 18 Sitze auf Grund eines Antrages des Sozialdemokratischen Wahlvereins zu erweitern, um, wie in einem Bericht im Lokalblatt nachzulesen ist, "eine Beteiligung der Mitbürger, die sich politisch zur Sozialdemokratie bekennen, auch an der Gemeindeverwaltung zu ermöglichen...

... Der Gemeindevorsteher Beyendorff unterstützte den Antrag und wies darauf hin, daß er bereits bei den Wahlen im Jahr 1916 der Sozialdemokratie angeboten habe, ihren Vertretern zwei Sitze in der Gemeindevertretung zu vermitteln".

Am 13. Dezember 1918 übernahm der Arbeiterrat - bestehend aus den Lankwitzer Bürgern Studienrat Dr. Otto Ostrowski, Postsekretär Streibing und Gärtnereibesitzer Johannes Wulff sowie Gemeindeverordneter Fabrikbesitzer Denecke - die Macht in Lankwitz.

Dr. Beyendorff wehrte sich anderentags gegen seine gewaltsame Amtsenthebung in einer persönlichen Erklärung in den "Lankwitzer Nachrichten":

"Die Verhinderung an der Ausübung meines Amtes durch den Arbeiterrat ist

1. grundlos, weil es nicht richtig ist, daß ich "andauernd einer gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen Gemeindeverwaltung und Arbeiterrat entgegengewirkt hätte". Ich habe mich wiederholt in öffentlichen Kundgebungen zu den durch die Revolution geschaffenen Tatsachen bekannt und auch dem Arbeiterrat die Mitwirkung in der Verwaltung nicht versagt, die ihm nach den Bestimmungen der Regierung zustand. Andererseits habe ich es allerdings ebenso für meine Pflicht gehalten, die verfassungsmäßige Zuständigkeit der Gemeindeorgane zu wahren.
2. rechtswidrig; weil eine Enthebung vom Amte - auch nach der Revolution - lediglich der Regierung zusteht. Ich habe beim Minister für Inneres Einspruch erhoben, dessen Entscheidung abzuwarten bleibt.

Berlin-Lankwitz, den 14. Dezember 1918
Bürgermeister Dr. Beyendorff".

Auch in einer Stellungnahme der Gemeindevertretung vom 17. Dezember 1918 wurde gegen die Amtsenthebung durch das sog. Dreimänner-Kollegium protestiert:

"Wir erheben, wie gegen die Amtsenthebung des Gemeindevorstehers, so auch gegen diesen neuen Eingriff in die verfassungsmäßige Zuständigkeit der Gemeindeorgane und gegen diese unerhörte Beschränkung unserer staatsbürgerlichen Freiheit hierdurch den schärfsten Protest und erwarten von der neuen Preußischen Regierung unverzüglich Maßnahmen, die diesem gesetzwidrigen Zustand ein Ende machen.

Berlin-Lankwitz, den 17. Dezember 1918
Die Mitglieder der Gemeindevertretung
Correns, Forthmann, Dr. Fraenkel, Hildebrandt, Franz Lüdicke, Fritz Lüdecke, Marchand, Dr. Sauer, Schicke, Schmidt, Steck".

Rudolf Beyendorff beschloss letztendlich im Februar 1919 sein Amt zur Verfügung zu stellen. In der Ausgabe vom 13. Februar 1919 der "Lankwitzer Nachrichten" ist zu lesen:

"Herr Bürgermeister Dr. Beyendorff hat durch Schreiben vom 11. d. M. dem Gemeindevorstand mitgeteilt, daß er sein Amt zur Verfügung stelle, um der neuen Gemeindevertretung die anderweitige Besetzung der lei-

tenden Stelle in der Gemeindeverwaltung zu ermöglichen. Wie uns hierzu mitgeteilt wird, steht Herr Dr. Beyendorff auf dem Standpunkt, daß er zur Wahrung der ihm anvertrauten Interessen der Bürgerschaft sich zwar gegen die rechtswidrigen Eingriffe des - im übrigen nicht einmal rechtmäßig gebildeten - "Arbeiterrates" habe wenden müssen, daß er jedoch, nachdem nunmehr die Neuwahlen zur Gemeindevertretung unter ganz anderen politischen Verhältnissen ausgeschrieben seien, es nach Lage der Dinge als ganz selbstverständlich ansehe, den von der gesamten Bürgerschaft gewählten Vertretern auch die Verfügung über sein Amt zu geben". Die Zeitung würdigte ihn gleichzeitig, obwohl sie seine Arbeit stets kritisch, oft mit bissigen Glossen, begleitet hatte:

"Beyendorff hat freiwillig abgedankt. Er, von dem außer dem Dreimänner-Kollegium und "Jenossen" selbst die, denen sein Wesen durchaus unsympathisch war, unumschränkt zugegeben, daß er ein außerordentlich tüchtiger Verwaltungsbeamter, der Großes für Lankwitz geleistet hat, war. Während er denkt, "der Klügere gibt nach" - recht so -, stecken die weniger wort- als tatenarmen derzeitigen Gewaltherrscher unseres Ortes die Köpfe ratlos zusammen: Was wird nun - warum schnappt er? Ganz einfach! Weil er von höherer Stelle, die seine Tätigkeit zu schätzen weiß, zu Höherem erkoren ist. ... Viel Glück, Herr Dr. Beyendorff. Hoffentlich erleben Sie in Zukunft weniger Undank als in Lankwitz".

Am 18. Februar 1919 wurde Rechtsanwalt Sievers als kommissarischer Gemeindevorsteher vom Landrat des Kreises Teltow eingesetzt. Er führte sein Amt bis zum 23. Oktober 1919. Danach wurde bis zur Eingemeindung in den Bezirk Steglitz 1920 Oberlehrer Dr. Otto Ostrowski ehrenamtlich Gemeindevorsteher.

Beyendorffs Absetzung als Gemeindevorsteher hatte letztendlich ein gerichtliches Nachspiel. Die 5. Strafkammer des Landgerichts II in Berlin stellte am 22. September 1922 fest, dass ihm Unrecht geschehen war und er vom Arbeiterrat mit Gewalt aus dem Amt entfernt wurde.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe

Großstädte Bremen, Hannover, Braunschweig, Magdeburg. Zur Täuschung der deutschen Jagdabwehr um Berlin sollten die Bomberverbände nach Südosten abschwanken und erst über Lübben Richtung Berlin einbiegen. Nach Überfliegen der Stadtmitte mit den Bombenabwürfen war der Heimflug über Rostock, Sylt nach England geplant.

Durch Fehler setzten die sog. "Pfadfinder" des Bomberverbandes bereits nördlich von Jüterbog Leuchtzeichen, so dass schon im nördlichen Teltow und im südlichen Berlin die Hauptlast der Brand- und Sprengbomben abgeworfen wurde. Dabei wurden die Ortsteile Steglitz und ganz besonders Lankwitz in der Nacht vom 23. zum 24. August 1943 am schwersten betroffen.

In den zwei weiteren Nächten erfolgten nur demoralisierende Störangriffe, die wenig Schaden anrichteten. Außerdem wurde Lankwitz nochmals am 31. August und am 23. November 1943 erheblich getroffen. Damit war Lankwitz bis Kriegsende mit über 85% Schäden einer der fast ausgelöschten Stadtteile Berlins. Für die, die es miterlebten, gibt es kein Vergessen: das Heulen der Sirenen und das Bellen der Flak, das Pfeifen der Bomben und die Explosionen der Luftminen, die nicht zu löschenden Flächenbrände durch Stabbrandbomben und erstmals eingesetzte Phosphorkanister.

Heinz Becker

Auszüge aus dem Tagebuch einer Schülerin (Jahrgang 1928) der Karin Göring-Oberschule zu Lichterfelde

Mohrungen August 1943

Nun sind wir gestern Abend hier um 18.30 Uhr gut angekommen. Auf dem Bahnsteig mußten wir klassenweise antreten. Mütter mit Geschwistern mußten vortreten. Dann kam zu uns ein Parteimann mit Quartierscheinen. Er teilte sie aus und rief dabei, wie viel Personen. Meine Freundin und ich hatten großes Glück. Wir kamen zu einem kinderlosen Ehepaar, ehem. Landrat, und wurden sehr verwöhnt.

Mohrungen ist ein sehr nettes Städtchen: Ganz kleine, enge, holprige Gassen und die dazugehörigen alten Häuschen. In der Mitte des Markt-

platzes steht ein Rathaus aus rotem Backstein und mit einem Türmchen. Davor stehen zwei Kanonen. Etwas abseits davon liegt die schöne alte Backsteinbaukirche. ...

Da sich der Direks mit dem Direks hier nicht einigen kann, haben wir immer nachmittags Schule. Die Schule macht großen Spaß. Immer trifft man auf der Straße eine Lehrerin. Man begrüßt sich freundlich, das Verhältnis von Lehrer zu Schüler ist völlig umgewandelt.

Frau Dr. Greifelt hat uns heute sofort Sophokles' "Antigone" zum Lesen bis morgen gegeben. Nun ja, das haben wir geahnt. Wir borgen uns natürlich alle Bücher untereinander aus. Ich glaube, alle Mädels, die hier sind, auch aus ganz verschiedenen Klassen, hängen später sehr zusammen. Es ist schön. ...

Unser Kreis von Pfarrer Weschke war hier zusammen in der Kirche, und abends haben wir schon zwei mal eine Andacht gehalten. Das wollen wir jetzt regelmäßig fortsetzen und auch Morgenwachen halten (im KLV-Lager war jede kirchliche Betätigung lt. Gesetz strikt verboten!). ...

Heute hatten wir von 9.00 bis 12.00 Uhr sogenannten "Jugendappell". Alles geht jetzt von der HJ und dem Bann (HJ-Einheit, Red.) aus. Es ist furchtbar überorganisiert. Das Schlimmste ist, daß sie am Heiligen Abend Nachmittag eine gemeinsame Weihnachtsfeier machen wollen. Wenn das aber in die Kirche fällt, dann ohne mich.

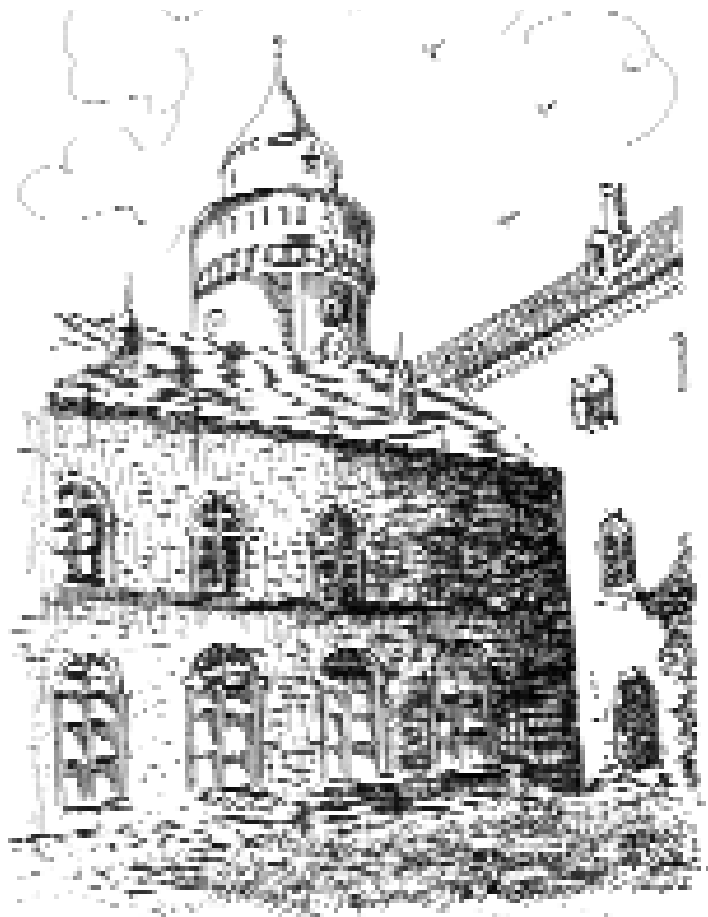
Dezember 1943

Heute ist alles aus. Es darf vom Bann aus keiner nach Hause fahren, nicht einmal innerhalb Ostpreußens, nur wo der Vater auf Urlaub kommt.

Unserer ist schon gefallen, das ist dann Nebensache. Der Bann erlaubt es nicht. Wenn das Volk auch äußerlich so tut, als ob die Angehörigen der gefallenen Vaterlandskämpfer geehrt würden, so ist es doch nur ein Getue. Es ist alles so schrecklich mit Bann und Partei u.s.w. ...

Immer noch das schreckliche Angstgefühl: Bann. Und nun? Alles ist herrlich, ich darf fahren. Doch etwas sehr Gemeines hat mich tief niedergedrückt. Ich gab Frau Dr. Greifelt das Gedicht für die Weihnachtsfeier zurück und sagte ihr, daß ich nun also doch fahren dürfe und leider das Gedicht ja nicht vorsprechen könne. Sie war ganz streng: "Mußte denn das nun sein? Konnten Sie selbst sich nicht einmal hinter den Staat zurückstellen? Müssen Sie nun versagen?" ...

Am 9.2. ist schon Abi, dann sausen leider alle ab in den Kriegseinsatz. Wir, die Morgenwache, haben mit den Abiturientinnen unter uns Abschied gefeiert - wie bei Pfarrer Weschke. Das Weggehen fällt ihnen schwer. Ins Ungewisse - morgen schon.



*Schloss Sichrov bei Turnau.
Federzeichnung von Heinz Fiene*

Schloss Sichrov bei Turnau

August 1944

Nun sind wir fort aus Mohrungen und schon im neuen KLV Lager: Schloß Sichrov bei Turnau in der Nähe von Reichenberg. Schon am 26.7. morgens fuhren wir in Mohrungen ab.

Es war ein trauriger Abschied. Alle Mohrunger und auch viele von uns weinten. Die erste Nacht schliefen wir im Zug. In Halle mußten wir plötzlich aussteigen und übernachteten dort im Waisenhaus der Frankeschen Anstalten. Die nächste Nacht waren wir in Prag - fünf Tage lang Prag. Und endlich gestern fuhren wir hierher. Es ist ganz, ganz herrlich hier. Es ist ein altes großes Schloß. Die Fürstin und der Fürst Rohan leben mit ihren sechs Töchtern in einem Teil des Schlosses. Den Park dürfen wir deshalb nicht benutzen, aber der Wald ist groß genug.

Augenblicklich sitzen wir in Polepp auf dem Bahnhof und warten auf einen Wagen, der uns zum Bauern bringt. Gestern sind wir falsch gefahren.

Von 6.30 Uhr bis abends 19.30 Uhr arbeiten wir. Man sitzt aber den ganzen Tag dabei, also ist es nicht sehr anstrengend, nur die Hitze macht einen müde (Hopfenernte - Kriegseinsatz). ...

Wir haben jetzt auch kleine Morgenwachen. Nur Frau Zipfel und Frau Dr. Greifelt wissen es. An sich ist es verboten. Bei den Morgenwachen sind wir leider nur 2 - 4. Es ist gefährlich, gesehen oder gehört zu werden. Deshalb können wir nicht einmal singen oder laut zusammen beten. ...

Wie soll ich anfangen, dieses zu berichten? Was wir gestern Abend erlebten! Frau Fohs wollte uns "Gute Nacht" sagen und J. las gerade in meiner Bibel. Da fragte Frau Fohs, was sie denn da läse, sie solle jetzt gefälligst aufhören. J. war sehr erbost darüber, kam zu mir und gab mir das Buch. Ich legte es auf mein Bett. Frau Fohs sagte: "Gib mir mal bitte das Buch". Ich antwortete: "Nein, das Buch kann ich Ihnen nicht geben", und nach nochmaligem Befehl dasselbe. Frau Fohs nannte uns albern. Sie nahm meine Bibel und wollte sie in die Tasche stecken. Da sagte ich: "Frau Fohs, geben Sie mir bitte mein Buch!" Wir starteten uns an. Ich wiederholte meine Bitte - vielleicht etwas laut. Es wurde jedenfalls so still im Zimmer der 17 wie es noch nie gewesen war. Alle blickten auf Frau Fohs und mich. "Frau Fohs, geben Sie mir bitte mein Buch!"

Sie wolle es mir ja gar nicht wegnehmen, nur sehen was wir läsen. "Was ist das überhaupt für ein Buch?" Ruhig, laut und klar antwortete ich:

Meine Bibel". Frau Fohs wollte damit fortgehen, da rief ich fast: "Frau Fohs, geben Sie mir bitte meine Bibel, noch heute Abend. Jetzt möchte ich sie haben". Auge in Auge standen wir uns gegenüber. Und dann gab sie mir die Bibel, stillschweigend. ...

Wir haben mal wieder gefeiert. Es war so schön! Nach dem Abendbrot kam sogar der Direks und hat mitgetanzt.

Im Leseabend lesen wir jetzt das "Kähchen von Heilbronn", dann noch einmal "Die Braut von Messina". Frau Dr. Greifelt übernimmt sehr nett immer die Nebenrollen.

Oktober 1944

Die 8. Klasse wartet immer noch auf ihren Kriegseinsatz, die 7., wir sollen noch nicht fort. Jetzt ist auch die neue LMF (Lagermädelführerin) noch da. Gestern war deshalb große Palastrevolution, Aufruhr im Damenstift, bei uns im Zimmer. Sie wollten uns die Mittagsruhe, die einzige Freiheit am ganzen Tag, entziehen. Da sollen wir mit ihr spazieren gehen! Nach dem Abendessen soll Dienst sein, also gar keine Freizeit mehr. Es wird eben jetzt richtiger Lagerbetrieb, wofür unsere Klasse von Herzen dankt.

Ohne Schimpfen geht es hier einfach nicht, d.h. es ginge schon, nur jeder ist so nervös von den vielen Menschen im engen Raum, daß man eben immer schnauzt. In den Wald dürfen wir nicht mehr - wo kann man mal alleine sein?

Nun kommt gleich die LMF zur Stuben- und Schrankrevision. Den ganzen Nachmittag haben wir dann Dienst. Ach, wie schön!!!

Gestern Abend hatten wir einen Heimabend unter dem Thema "Heimat". Da las uns die LMF ein Gedicht vor, das ich mir abgeschrieben habe:

Gottgläubig

*Man hat uns Heiden und Ketzer genannt,
die wir nur Liebe zu Deutschland gekannt.
Die Anderen glaubten an Wein und an Brot,
wir glaubten an Deutschland und damit an Gott.
Ihr lehret das Dogma und predigt das Wort,
in uns lebt das Sehnen der Ahnen fort;
Ihr handelt im Leben nach Gottes Rat.
Wir steuern dem Schicksal durch gläubige Tat.
Ihr habt uns Deutsche stets Ketzer genannt
und habt uns gefoltert und habt uns verbrannt.*

*Ihr drohet uns mit dem jüngsten Gericht,
wir lachten und glaubten ans Sonnenlicht.
Ihr habt zum Mittler das Zionslicht,
wir brauchen zu Gott den Mittler nicht.
Wir kennen im Leben keine seelische Not,
denn ihr glaubt an Christus, wir aber an Gott.*

Hans Lippert

Das Erste, was ich danach dachte, war: "Anmaßung". Aber was die Anderen darüber denken, ist sehr bezeichnend: "Prima, das ist ganz, ganz herrlich!" U.s.w. Wie wird das weitergehen?

November 1944

Gestern Nachmittag wurde plötzlich bekannt gegeben, dass die 8. Klasse heute schon in Prag sein müßte. Am Abend war die Abschiedsfeier in unserer Klasse. Wir schmückten den Raum mit Astern, sangen, spielten Flöte und ich trug ein Goethe-Gedicht vor. Heute früh fahren sie nun ab. Jeder Abschied ist so schwer.

Wir haben seit Tagen kein bißchen Wasser. Zum Waschen holen wir uns etwas aus einem Regenwasserloch, ekelhaft mit den Algen!

Seit zwei Tagen schneit es. Die Bäume sehen wunderschön aus. Ja, Weihachten! Ich glaube, daß keiner von uns fort darf.

Januar 1945

O, das ist ein Schicksalstag für unser Deutschland! Ostpreußen ist eingekesselt. Heute wurden im Wehrmachtsbericht Mohrunen und Elbing genannt.

Der Kursus Gesundheitsdienst - 1. Hilfe ist fertig und wir warten ständig auf die Einberufung. Frau Dr. Greifelt sieht alles pessimistisch. Heute sagte sie uns, es sei die Pflicht für jedes Mädchen in der Oberschule, durch großes und gutes Wissen innerlich reif zu werden und dazu zu gelangen, wozu man berufen sei. Deshalb müsse man einen richtigen Abschluß haben, der heutzutage ganz fehle. Es dürfe keiner etwas anderes tun, als sich innerlich zu bilden, die übrigen Arbeiten könnten auch weniger Gebildete verrichten. Ich erkenne ihre Einstellung vollkommen an, aber es geht doch jetzt nicht um die Kultur, es geht doch ums Leben überhaupt. ...

Bis jetzt geht es uns noch sehr gut hier. Die Verpflegung ist prima. In den letzten Tagen bekamen wir 12 Briketts und 24 Stück Holz zum Heizen

pro Tag, ab heute gibt es 6 Briketts, 1 Eimer Braunkohle und 10 Stück Holz. Wir frieren ganz schön. Die Schulräume können gar nicht mehr geheizt werden.

Februar 1945

Wir sind im Einsatz, doch nicht im Lazarett, sondern nur die Nächte auf dem Turnauer Bahnhof. Wir versorgen die Flüchtlinge, die von Schlesien kommen. Welch ein Elend. ...

Wir sitzen im Zug nach Podiebrad nur mit Rucksack und Decken. Das große Gepäck soll nachkommen. In das Schloß soll ein Wehrrüchtigungslager oder ein Wehrmachtsstab kommen. Wir haben der Fürstin zum Dank gesungen. Der Abschied war uns sehr schwer.

Wir sind in Podiebrad. Es ist schrecklich. Wir sind zwar gut untergebracht, aber BDM-Trott, kein Wald, keine Freiheit.

Heute begann der Unterricht wieder. Wir hatten nur zwei Stunden, dann kam Alarm.

Die 4. und 7. Klasse stopft Soldatenstrümpfe. Wir sollen am Sonntag zum Einsatz nach Nachod.

April 1945

Ostern! Wir hielten eine Andacht in unserem Zimmer (wie Karfreitag). Dann waren wir den ganzen Vormittag in den Lazaretten singen und Freude bereiten. Viel, viel Päckchen hatten wir gestern gepackt. Aber der Vormittag hat mich geschlaucht, mehrmals standen mir die Tränen in den Augen. Welch ein Leid! Zweifel und Qualen. Deutschland. Heute war der Freiwilligenaufruf. Herr, erbarme dich!

Ich weiß überhaupt nichts, nicht von Mutti, Geschwistern, Oma, Tanten. Dieser schreckliche, furchtbare Krieg. ...

Ich sitze am Bahnhof und habe Gepäckwache. Seit Tagen schon tun wir das. Die Reichsjugendführung ist längst fort. Heute Abend soll es nun endgültig losgehen. Hoffentlich! Das Warten und Herumsitzen ist furchtbar. Nun sind wir unterwegs. Wir müssen oft aus dem Zug wegen Fliegeralarm und uns im Wald verstecken.

Wir sitzen immer noch am selben Ort, an dem wir gestern Abend ankamen. Womöglich können wir noch zwei Tage hier bleiben. Allerdings liegen wir mehr im Wald als im Zug wegen der Fliegerangriffe.

Eine Fahrt mit Hindernissen, aber wirklich! Schon von Lub aus seit dem 24. laufen wir. Der Direks hat J. und mir unsere Räder nicht herausgegeben. So blöd! Wir hätten doch unser Gepäck, besonders Elisabeths (jüngere Schwester, Red.) darauf transportieren können. Jeder durfte nur einen Rucksack mitnehmen. Die Umpackerei aus dem Gepäckwagen dauerte Stunden, unterbrochen mehrmals von Fliegeralarm und begleitet von unentwegtem Geschimpfe. Natürlich hat doch jeder mehr mitgenommen. Elisabeth tauschte dann gleich am 1. Abend ausgerechnet ihre Daunendecke gegen Schmalz!! Direks hat am meisten Gepäck. Ich weiß nicht, wie er es getragen bekommt. Den Güterwagen unserer Schule werden wir wohl nicht wiedersehen mit allem, was uns lieb ist. Ich habe als einziges Buch den Echtermeyer aus der Bücherkiste geholt. Meine Bibel habe ich ja seit der Abfahrt in der Manteltasche. ...

Immer wieder tauchten Soldaten auf, die uns "Psst" - Zeichen machten. Es schießt rundum, auch hier: Wir sind im Altreich gelandet, einer bzw. drei Scheunen in Neurittsteig in der Nähe von Lam, dicht an der tschechischen Grenze.

Wie scheußlich mußten wir in diesen Tagen mit Direks und Wolff erleben, das uns sehr erschüttert und aufgeregt hat! Wie feige diese Männer sind! Der Direks und seine Frau liegen oben in dem oberen Hof in den Ehebetten der Bauern unter Federbetten und die kranke Grei lassen sie in der Scheune mit den Lehrerinnen und Schülerinnen. Ach, und noch so viel anderes! ...

J., die LMF und ich sind mit den Kleinen (Klasse 1 und 2) und Ehepaar Wolff in der unteren Scheune. Zum Glück Heu! Geschossen wird ständig, aber wir gehen trotzdem in den Wald, er ist herrlich! Dort halten wir auch unsere Andachten. Was wird aus unserem Deutschland?

Wie gnädig hat Gott seinen Hand auf uns gelegt! Heute Nacht hat es mächtig geschossen und eine Granate ist 50m vor unserer Scheune niedergegangen. Doch wir leben! Wolff ging mit Frau und Kind in den Keller des Bauernhauses und ließ uns drei Große mit allen Kleinen allein in der Scheune! Pfui, das will ein Vorbild sein! Wir haben keinerlei Respekt mehr vor ihm. ...

Mai 1945

Am Sonntag Abend gingen wir alle auf Befehl des Direks hinunter nach Rittsteig und übernachteten in der Kirche. Seltsam: Sonntag Abend in der Kirche, nachdem wir fast zwei Jahre lang in keine durften.

Ich glaube, fast jeder spürte etwas von Ehrfurcht vor Gott. Viele beteten. Wir sitzen immer noch in Neurittsteig. Hoffentlich geht es bald weiter. Wir möchten alle zu unseren Lieben. Wie es ihnen gehen mag? - -

19.5.1945

Wir wandern heim: Unsere LMF, Elisabethchen und ich. Ein einziger Lobgesang kommt aus meinem Herzen!

Bitte, wer kann Auskunft geben?!

● Die Redaktion dieser Vereinsschrift wurde von einem Heimatfreund um Veröffentlichung dieses Aufrufes gebeten, wobei es um eine gesuchte Zeitangabe über das ehemalige "Postamt Lichterfelde 4" geht. Soweit aus Unterlagen bekannt, befand sich das "Postamt Lichterfelde 4" zunächst vom 15. Februar 1906 an bis zum 20. März 1930 in den vom Bauunternehmer Fulge angemieteten Erdgeschossräumen im Hause Hindenburgdamm 40.

Als das Postaufkommen im Laufe der Jahre immer mehr zunahm, reichten die Räume nicht mehr aus. Am 21. März 1930 wurde die Zweigstelle 4 deshalb in das neu errichtete und dem Architekten Lindenberger gehörige Gebäude Gélieustr. 1, Ecke Hindenburgdamm verlegt. Hier stand eine Nutzfläche von 102 m² zur Verfügung, für die seinerzeit eine Jahresmiete von 4800 RM zu entrichten waren.

Am 24.3.1944 wurde das Zweigpostamt 4 durch Sprengbomben so stark beschädigt, dass es vorübergehend unbenutzbar geworden war. Am 1.4.1944 waren die Schäden soweit behoben, dass der Betrieb wieder aufgenommen werden konnte.

Ein in der Nachkriegszeit aufgenommenes Foto (auf nebenstehender Seite) zeigt das Gebäude als Ruine. Es ist zu erkennen, dass auch das von der Post genutzte Erdgeschoss zerstört ist.

Wer kann Auskunft darüber geben, bis wann die Post dort den Betrieb aufrecht hielt?

Insbesondere Mitbürger, die 1944/45 in der Nähe des Händelplatzes wohnten, werden gebeten sich zu melden.

**Auskunft erbittet Jürgen Meiffert,
Bamberger Str. 19, 10799 Berlin, Tel. 2181320.**



Das ehemalige Postamt Lichterfelde 4 am Händelplatz, Gélieustraße 1, Ecke Hindenburgdamm, vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg



Das zerstörte Wohnhaus mit dem Postamt, Gélieustraße 1, in einer Aufnahme aus dem Jahr 1949

Das ehemalige Parkrestaurant Südende (PARESÜ)



Kürzlich ging eine fast einhundertjährige Epoche zu Ende: Im April 2003 wurde das ehemalige, jahrelang leerstehende PARESÜ gegenüber dem S-Bhf. Südende abgerissen. Im Juni begannen im hinteren Grundstücksteil die Bauarbeiten für eine Filiale des Discounters LIDL.

Damit ist die Ära der großen Vergnügungsstätten Berlins bis auf das Zenner im Treptower Park vorbei. Vorher "starben" im Bezirk Steglitz schon das Gartenlokal am Karpfenteich in Lichterfelde und 1994 auch Pichlers Viktoriagarten in der Lankwitzer Leonorenstraße. Früher gab es auch noch den Albrechtshof auf dem Gelände des Steglitzer Kreisels am heutigen Hermann-Ehlers-Platz.

An Großzügigkeit in Bezug auf Räumlichkeit und Gelände stand aber wohl das Parkrestaurant Südende an erster Stelle. Bis zu zweitausend Menschen kamen in den 20er Jahren an den Wochenenden in das damals vornehme Südende, das ehemalige Villenviertel an der Steglitzer Ostgrenze, um sich im größten Lokal- und Biergartenensemble im Berliner Süden zu amüsieren. Das PARESÜ war auch verkehrstechnisch gut erreichbar, u. a. fuhr man aus der City hierhin in 15 Minuten mit der S-Bahn.

1910 wurde das Restaurant eröffnet. Doch schon vorher hatte der im Gelände befindliche Teich zum romantischen Baden und Rudern gelockt. Auch gab es dort oben an der ehemaligen Steglitzer Straße nahe der

Eisenbahnbrücke noch eine Stehbierhalle: Fitzners Bierlokal, im Volksmund die "Giftbude" genannt. Sie bot etwa 20 Personen Platz, wenn man davon ausging, daß die Hälfte der Gäste am Tresen stand. Hier konnte man schnell mal ein Bier und ein Korn zischen.

1912 übernahm der Gastronom Fritz Eschstruth das PARESÜ. Es wurde das Gartenlokal im Süden Berlins. Zum Wochenende spielten hier Militärkapellen auf. Bootsfahrten im Ruderboot waren auf zwei Teichen möglich, sonnabends gab es ein Höhenfeuerwerk. Im Ersten Weltkrieg wurde das PARESÜ Reservelazarett (bis zum Jahre 1919), das Lokal Fitzner am Straßenrand bestand unbeschadet weiter. Ende der 20er Jahre erkannten die politischen Parteien die gute Lage des Restaurants und hielten hier Versammlungen ab.

Fritz Eschstruth erkannte, daß das Parkrestaurant besser genutzt werden könnte, wenn in Straßenhöhe der Steglitzer Straße, heute Steglitzer Damm, ein weiteres Etablissement vorhanden wäre. Es entstand das große Café, das ja bis zum April noch erkennbar war, während die alten Saalräume "im Grund" (es ging ja von der Straße ziemlich steil herab zu den Teichen) im Krieg total zerstört wurden, wie auch ein Teil des o. g. Cafés.



Das neue Café Parkrestaurant Südende wurde ein architektonisches Meisterwerk, das 1930 eröffnet werden konnte. (Zum Bau mussten über zwei Meter Torfschicht abgetragen werden und bis zum 20 Meter Tiefe wurden Stahlträger eingerammt, um eine Tragfähigkeit zu gewährleisten.) Gleichzeitig entstanden "im Grund" die 16 Verbandskegelbahnen, auf denen auch Weltmeisterschaften ausgetragen wurden. So wurden sie auch bei der Austragung der Olympischen Spiele genutzt. Leider sind auch die für die damalige Zeit vorbildlichen, architektonisch gelungenen Kegelsporthallen ein Opfer des Krieges geworden.

Fritz Eschstruth starb kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Fragmente des Parkrestaurants übernahm 1945 das Gastronomenehepaar Heidemann, das dann das teilkriegszerstörte Café am Steglitzer Damm wiederherstellte, wie es sich zuletzt gezeigt hatte.

Das Gelände des PARESÜ hatte 1936 die Deutsche Reichsbahn erworben (auch Villen und Häuser an der Ostseite der Buhrowstraße gehörten zum Erwerb der Reichsbahn). Während des „Dritten Reiches“ war die Erweiterung der Gleisanlagen geplant worden, die der Bau des großen Süd-Zentralbahnhofes auf dem Schöneberger Südgelände erforderlich machen würde. Weder Heidemann noch sein Pachtnachfolger Richnow konnten daher viel zur Restaurierung des PARESÜ investieren, da die Pachtverträge auch noch nach 1945 mit der Reichsbahn nur kurzfristig waren. Zeitweilig war dann aber in den 70er Jahren durch die Verwaltungsbehörde der Deutschen Bundesbahn der Wiederaufbau des PARESÜ geplant. Daraus wurde aber nichts.

Um das Jahr 2000 war das Lokal schon drei Jahre geschlossen, nachdem in den 90er Jahren sogar eine Diskothek hier etabliert war. Nun sollte in dem letzten verbliebenen Gebäude des ehemaligen PARESÜ noch einmal ein Neuanfang gemacht werden. Bis März 2000 wollten zwei junge Steglitzer ein Restaurant namens "Capitals Diner" im Stil der 50er und 60er Jahre mit mexikanisch-texanischer Küche eröffnen.

Im Dezember erhielten die beiden jungen Leute den Zuschlag für die Immobilie mit 10jährigem Pachtvertrag. Ihr Restaurant sollte 200 Gästen Platz bieten, Musikbands wollte man engagieren. Ein kleiner Biergarten sollte neben dem Gebäude entstehen. Bis zu 15 Arbeitsplätze sollten geschaffen werden. Aus all dem wurde nichts: Gravierende Baumängel (so auch Feuchtigkeit im Gemäuer, die auch durch kräftiges Durchheizen nicht beseitigt werden konnten) machten den geplanten Kellerausbau unmög-



lich. Beide Unternehmer traten von dem Bauvorhaben zurück. Die trostlose Ruine dämmerte also noch bis Anfang 2003 vor sich hin, bis mit dem vollständigen Abriss die Ära des Parkrestaurants PARESÜ ihr Ende gefunden hatte. Nachzutragen bleibt nur noch, dass auch das Schützenhaus im hinteren Grundstücksteil am 11. April 2003 eingerissen wurde. Genau an dieser Stelle entstand der jetzige Supermarkt.

Jürgen Bauer

Nachruf

Unser langjähriges Mitglied, Herr Günter Bobusch, ist am 19.06.2003 gestorben.

Am 01. März 1968 wurde H. Bobusch Mitglied des Heimatvereins Steglitz. Neben seinen vielfältigen Aufgaben im sozialen und kirchlichen Bereich übernahm er ab 1990 auch noch das Amt des Schatzmeisters im Heimatverein. Er verwaltete volle neun Jahre mit Umsicht die Finanzen und beteiligte sich engagiert an der Arbeit des Vorstandes.

Wir möchten heute noch einmal den Dank wiederholen, der ihm auch bereits bei seiner Amtsniederlegung im Jahre 1999 zuteil wurde.

Am 02.07.03 haben wir Herrn Bobusch auf seinem letzten Weg begleitet. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand des Heimatvereins Steglitz

In der Steglitzer Kantstraße entsteht ein Hospiz für den Berliner Südwesten

Das Ambulante Hospiz Schöneberg im Nachbarschaftsheim Schöneberg unterstützt seit vielen Jahren in enger Zusammenarbeit mit der Sozialstation Friedenau Menschen in ihrer häuslichen Umgebung auf ihrem letzten Lebensabschnitt. Viele schwerkranke Menschen möchten die letzte Zeit ihres Lebens zu Hause verbringen - wegen fehlender familiärer Bindungen oder einem hohen pflegerischen Aufwand ist dies oft nicht möglich. Als dringend benötigte Ergänzung zur ambulanten Versorgung wird nächstes Jahr ein Stationäres Hospiz für Sterbende eröffnet.

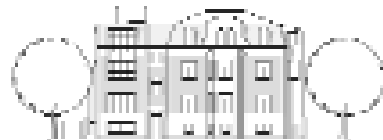
Sterbende in Deutschland werden heutzutage immer öfter in Hospizen gepflegt und betreut. Hospize bieten ihren Patienten ein wohnliches Zuhause, die Zimmer können mit eigenen Möbeln eingerichtet werden, Essen wird individuell zubereitet. Aspekte der Hospizpflege sind eine umfassende Schmerztherapie und Symptomkontrolle, die Integration der psychischen, sozialen und seelischen Bedürfnisse der Patienten und ihrer Angehörigen während der Krankheit, beim Sterben und in der Zeit danach. Die Hospizbewegung akzeptiert den Tod als Teil des Lebens, durch eine deutliche Bejahung des Lebens soll der Tod weder beschleunigt noch hinausgezögert werden.

Das Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V. hat zu diesem Zweck in der Kantstraße 16 in Berlin-Steglitz (an der Filandastraße) ein Grundstück mit einer Stadtvilla erworben, das nun umgebaut und eingerichtet werden muss. Es ist unser Ziel, das Hospiz in ca. 6 - 8 Monaten fertig zu stellen. Die erforderlichen Baugenehmigungen liegen vor, und die Arbeiten haben begonnen.

Das Hospiz wird von der Stiftung Deutsches Hilfswerk mit 250.000 Euro gefördert und im Rahmen energiesparender und umweltschonender Techniken vom Senat von Berlin unter Einschluss von EU-Mitteln mit 160.000 Euro. Weitere Fördermittel und ein Kredit in Höhe von 500.000 Euro sind beantragt. Wir sind dennoch auf Spenden angewiesen und hoffen sehr, dass Sie uns mit Ihrer Spende helfen, das dringend benötigte Hospiz in der Steglitzer Kantstraße zu verwirklichen.

Wenn Sie Fragen haben oder uns auf andere Weise als mit einer Geldspende unterstützen wollen, rufen Sie uns bitte an:

Christiane May, Telefon 84 50 85 45
Stefan Schütz, Telefon 85 98 66 34





**Hauptstadtbräuen
in Berlin**



Das Bier in der Provinz

1. Diese Buchreihe enthält auf 180 Seiten einen kompakten, phasenrichtigen Praxis-Atlas über die Bier- und Brauereigeschichte für die große Publika in den alten und neuen Bundesländern.

Kapitel umfassen die Geschichte, Brauereien, Brauereibetriebe, Landbevölkerung, Brauereien in Berlin und viele weitere interessante Auflegungen. Neben den Bier- und Brauereigeschichten sind auch die Brauereigeschichte in Berlin, die Brauereigeschichte in Brandenburg und die Brauereigeschichte in Mecklenburg-Vorpommern enthalten. Die unverzichtbaren Nachschlagewerke (Jahres- und Geschichts-Deutsche, Jahrbücher und diese landesbezogenen Hauptstadtbräuen etc.

Das Bier in der Provinz ist ein Buch, das die Geschichte des Bieres in den alten und neuen Bundesländern zeigt. Es ist ein unverzichtbares Nachschlagewerk für alle, die sich für die Geschichte des Bieres interessieren.

KUREN - URLAUB - WELLNESS zu erschwinglichen Preisen!

OSTSEE: Misdroy, Hotel Merlin, 2 Wo. ab € 399,-; Swinemünde Hotel, 2 Wo. HP, o. Anw. ab € 389,-; **Rostock/Warnemünde** ab Okt. 2003 - Programm anfordern!

RIESENGEBIRGE: Bad Flinsberg: Hotel LEO, 2 Wo. HP, 20xAnw. ab € 359,-; Johannisbad 1 Wo. ab € 280,-; Horni Marsov Pension ÜF ab € 12,-/Tag;

Tschechien: Ferienhäuser und App., **KUREN** zu Kurortpreisen!

BAD POLZIN: südl. von Kolberg „Polziner Schweiz“, 2 Wo., 20 Anw., HP, Transfer ab Bln. ab € 498,-. Ein Erlebnis im 300jährigem Kurbad. 80 ha gestalteter Kurpark! Urlaub im ***Hotel im Kurpark - fragen Sie uns!

STETTIN: ***Hotel Panorama „Das Knüller-Angebot“
3 Tage mit Bus An- Abreise Duty Free-Oderschiffahrt, 2xÜF nur € 49,-;
7 Tage, ÜF, Busfahrt, Wellnessprogramm nur € 169,-.

SILVESTER: Sonderreisen an die See und ins Gebrige - Programm anfordern!

BFK Bus - Flug - Kurreisen - Tel.: 030 - 627 24 840

Die Steglitzer Heimat erscheint regelmäßig mit finanzieller Unterstützung des Bezirksamtes Steglitz-Zehlendorf. Im Mitgliedsbeitrag ist der Preis für den Bezug enthalten. Die Gemeinnützigkeit des Vereins ist anerkannt. Text- u. Bildbeiträge sind an den Vorsitzenden zu richten. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr. Für die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Einladung zum Heimatabend

veranstaltet vom Verein für die Heimatländer von
Erfeld, aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens

am Freitag, den 11. November 1911, 7 1/2 Uhr, im
Saal des Wirtshauses Erfeld, Pfaffenstraße

Programm

1. Begrüßung durch Herrn
Vorsitzenden des Vereins, Herrn Pfaffen
2. Gedächtnisrede des Verstorbenen
3. Musikstück durch
Musikverein Erfeld
4. Der letzte meiner Vorfahren
aus dem Jahre durch
Herrn Pfaffen
5. Vorträge:
Die Heimat, vom Verfasser, Herr Pfaffen
6. Volkstänze des Heimatlandes, durch Herrn Pfaffen
7. Liedertafel durch
Musikverein Erfeld

Der Verein für die Heimatländer von Erfeld, aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens,
empfiehlt die Teilnahme an diesem Heimatabend.

Die Eintrittskarten sind im Wirtshaus Erfeld, Pfaffenstraße, zu haben.
Der Vorstand des Vereins

Vor 70 Jahren: Der Heimatverein feiert sein 10jähriges Bestehen - und macht dem Wort "Heimat" alle Ehre...